

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich Ks 16.-  
vierteljährlich . . . 48.-  
halbjährig . . . . . 96.-  
jährlich . . . . . 192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich (188).

## Jadien erhält Dominion-Statut?

Vis auf Meer und Neuhören.

London, 6. Jänner. Die das Neutreu-bureau erfährt, soll die Konferenz am Runden Tisch über das indische Problem am 21. Jänner geschlossen werden. Wiewohl über diese Angelegenheit keine offizielle Erklärung abgegeben wurde, herrscht in allen Kreisen über das Ergebnis dieser Konferenz Optimismus und man ist der Ansicht, die Konferenz werde empfehlen, daß Indien mit Ausnahme der Armees und der außerpolitischen Angelegenheiten das Statut eines Dominion bewilligt werde.

## Die Korridorfrage.

Ostpreußen verlangt wieder gemeinsame Grenze.

Königsberg i. Pr., 6. Jänner. Reichsfinanzminister Brüning traf auf seiner Ostreise heute in Königsberg ein und begab sich samt seiner Begleitung in das Oberpräsidium der Provinz Ostpreußen. Der Oberpräsident Ostpreußens Siehr hielt an den Reichsfinanzminister eine Rede, in der er u. a. erklärte:

Die Regelung des Korridorproblems ist unumgänglich nötig. Die Provinz Ostpreußen wird auf ihr sehnlichstes Verlangen einer Wiederherstellung der gemeinsamen Grenze mit dem übrigen Deutschland niemals verzichten können.

Wir wissen, was der ostpreussische Vorposten für Deutschlands Zukunft bedeutet.

Reichsfinanzminister Brüning kam in seiner Antwort auf die Not der Ostgebiete, vor allem Ostpreußens zu sprechen und erklärte, daß die absolute Höhe der Steuern, die vom Reich und von Preußen, besonders nach dem Osten gegeben worden sind, nicht unerheblich sei, aber es habe sich gezeigt, daß man mit der Subventionspolitik in dieser kritischen Zeit nicht weiterkomme. Die Wirtschafts- und Finanzpolitik nicht nur des Ostens, sondern des ganzen Reiches müsse auf einen einheitlichen Nenner gebracht und die Grundlage geschaffen werden, damit die Gelder aus der Hand der Regierung ihren vollen Erfolg zeitigen können. Seine Reise verfolge noch einen anderen Zweck.

Infolge von Verlautbarungen und anderen Dingen jenseits der Grenze sei in den vergangenen Monaten in den Ostgebieten, vor allem in Ostpreußen, eine gewisse Nervosität eingetreten. Ein Grund zu einer solchen Nervosität sei nur dann vorhanden, wenn Reichs- und Staatsregierung gemeinsam daran arbeiten und die letzten Kräfte daran setzen, zunächst einmal innerpolitisch und wirtschaftlich die eiternde Wunde zu schließen. Das andere müsse der Gerechtigkeit überlassen werden.

## „Times“ gegen Erörterung der Moratoriumsfrage.

London, 6. Jänner. In einem langen Leitartikel beschäftigt sich „Times“ mit der Stelle der Neujahrsansprache des Reichswehrministers Groener an den Reichspräsidenten von Hindenburg, in der dieser auf die Möglichkeit hingewiesen hatte, daß Deutschland nicht instande sein werde, die ihm auferlegten finanziellen Lasten zu tragen. „Times“ führt dazu u. a. aus, ein vorzeitiges Anftreten der Moratoriumsfrage sei nur geeignet, in wirtschaftlicher Beziehung eine Krise herbeizuführen, die ein Moratorium gerade verhindern solle, und in politischer Beziehung könne es nur die Solidarität der Gläubiger Deutschlands stärken, wie dies aus den gegenwärtig zwischen dem britischen und dem französischen Schaham in Gang befindlichen Erörterungen deutlich hervorgehe.

## Massenausweisung von Ausländern aus U. S. A.?

Washington, 6. Jänner. (Reuter.) Der Arbeitsminister empfahl gestern im Senate die Deportierung sämtlicher Ausländer, die sich irgend einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hätten. Außerdem empfahl er die Verschärfung der Fremdenengesetzgebung. Die Zahl der Ausländer, die zu Unrecht auf dem Boden der Vereinigten Staaten leben, wird auf 400.000 geschätzt. Nach der Ansicht des Ministers sollten etwa 100.000 von ihnen ausgewiesen werden.

## Die Ruhrbarone bleiben unnachgiebig.

Intervention der Regierung bisher ergebnislos.

Berlin, 6. Jänner. (Eigenbericht.) Die heutigen Besprechungen des Reichsarbeitsministers im Ruhrgebiet beschränkten sich auf die nochmalige Fühlungnahme mit den Führern der tarifbeteiligten Gewerkschaften, während mit den Unternehmern heute nicht mehr verhandelt wurde. Der Zechenverband ist bisher nicht von seiner Forderung eines achtprozentigen Lohnabzuges abgegangen, obwohl der Arbeitsminister Konzessionen auf anderen Gebieten in Aussicht gestellt hatte, so in erster Linie bei der Gestaltung der Anwartschaftsbeiträge.

Die offiziell mitgeteilt wird, hält die Regierung an der Auffassung fest, daß eine gewaltsame Austragung des Lohnkonfliktes bei der gegenwärtigen Gesamtlage Deutschlands nicht zu verantworten wäre, weshalb die Reichsregierung ihre Bemühungen um eine friedliche Beilegung des Konfliktes mit allem Nachdruck fortsetzen werde. Da die Kündigung der Arbeitsverträge erst zum 15. d. M. wirksam wird, bleibt hierfür noch eine Woche Zeit.

## Staatsubventionen für Einstellung Arbeitsloser?

Neue Pläne der Reichsregierung.

Die man aus einer Rede des Reichsfinanzministers Dietrich auf einer Tagung der württembergischen Demokraten erfährt, trägt sich die Reichsregierung mit dem Plan, eine Neuordnung der Arbeitslosenfrage zu unternehmen. Dietrich berechnete die Auswirkungen des Reiches und der Gemeinden für die Arbeitslosen in diesem Jahr auf drei Milliarden Mark. Es solle der Versuch unternommen werden, die Arbeitslosen zu beschäftigen, statt zu unterstützen. Im einzelnen denkt man sich das so, daß diejenigen Unternehmer, die die Arbeitszeit verkürzen und dadurch mehr Arbeiter einstellen müssen, einen Zuschuß zur Lohnzahlung an die neu ausgenommenen Arbeiter erhalten sollen. Dadurch würde man nicht nur eine größere Zahl von Arbeitslosen beschäftigen können, sondern auch eine Senkung der Warenpreise herbeiführen können.

Dieser Plan deckt sich mit Vorschlägen, die von den Gewerkschaften bereits vor geraumer Zeit gemacht worden sind. Es wird freilich Sorge dafür getroffen werden müssen, daß man die geplante Neuordnung nicht etwa dazu benützt, um die Arbeitslosenversicherung in ihren Leistungen zu verschlechtern.

Industrie lehnt ab.

Die Unternehmer wollen vorläufig von diesem Plan nichts wissen. Der Reichsverband der Industrie hat sofort eine Mitteilung verbreitet, wonach der Plan der Reichsregierung ein „nebelhaftes Projekt“ sei, das die deutschen Finanzen nur schädigen würde.

## Weiteres Abflauen des Streiks.

Essen, 6. Jänner. Ueber die Streiklage im Ruhrbergbau heute früh läßt sich kein klares Bild gewinnen, da ein großer Teil der Zechen infolge des Feiertages still liegt. Auf den im Betrieb befindlichen Schachtanlagen ist aber nach bis jetzt vorliegenden Angaben ein weiterer Rückgang der Streikbeteiligung eingetreten. Im Recklinghauser Bezirk führen zur geistigen Nachsicht von 91.000 Bergleuten nur 474 nicht an, so daß von einem Streik hier nicht mehr gesprochen werden kann.

Dortmund, 6. Jänner. Im Dortmunder Bezirk ist der Streik völlig abgeflaut. Die Mittagschicht ist voll eingefahren.

## Nazis verüben einen neuen Mord!

Berlin, 6. Jänner. (Eigenbericht.) In dem Ort Luerdissen wurde dem nachts heimkehrenden Arbeiter Heinicke, dem politische Gegner eines Denkzettel verbrochenen wollten, von drei Nazis aufgelauert. Da sich Heinicke zur Wehr setzte, schoß einer der Hakenkreuzler den Arbeiter mit einem Revolver nieder. Der Schuß ging durch die Wade in den Kopf. Der Ueberfallene wurde erst geraume Zeit später von Arbeitskollegen in seinem Blut schwimmend aufgefunden; sein Zustand ist hoffnungslos.

## Owen Young von Erpressern bedroht.

London, 6. Jänner. Der New Yorker Korrespondent der „Daily Mail“ berichtet, daß der bekannte amerikanische Finanzmann Owen Young die Weihnachtstage und das Neujahr sehr schlecht verbracht habe. Vor einiger Zeit erhielt Owen Young von einem „Erfinder“ Drohbrieife, in denen behauptet wurde, daß die Industriegesellschaft, deren Präsident Owen Young ist, ihm die Pläne seiner Erfindung nicht zurückgestellt habe. Der Briefschreiber teilte in den letzten Tagen mit, daß Owen Young das Neujahr nicht erleben werde, wenn ihm (dem Erfinder) die Pläne nicht sofort zurückgestellt werden. Aus diesem Grunde wurde der Bohner Owen Youngs in Utica in den letzten Tagen von starken Polizeieinheiten.

## Ozeanüberquerung durch das italienische Geschwader.

Rom, 6. Jänner. Die ersten 10 Flugzeuge des 12 Maschinen umfassenden italienischen Geschwaders, die heute nachmittags 5 Uhr Grenzwärter Zeit über den Inseln Fernando de Noronha gesichtet wurden, sind um 19 Uhr 10 an der südamerikanischen Küste in Port Natal eingetroffen. Der atlantische Ozean wurde damit auf einer Strecke von 3000 Kilometern in 17 Stunden überflogen. Die zum Empfang ihrer Landleute zugereisten zahlreichen Italiener haben den Fliegern einen begeisterten Empfang bereitet.

New York, 6. Jänner. Die Associated Press aus Fernando de Noronha meldet, hat das erste

Detektiv und, wie es heißt, sogar auch von Soldaten bewacht. In der vergangenen Nacht lehrte Owen Young in Begleitung von Polizisten und von bewaffneten Soldaten, die ihm in einem Lastautomobile folgten, nach New York zurück.

## Verdächtige Milde.

London, 6. Jänner. Wie die „Morning Post“ aus Moskau berichtet, befinden sich die Professoren und Ingenieure, die kürzlich im Projekt der „Industriepartei“ verurteilt wurden, nicht mehr im Gefängnis. Sie sollen unter angenommenen Namen in Sibirien in verschiedenen Fabriken arbeiten.

## Kolonialkrieg.

Paris, 6. Jänner. Nach einer im „Journal“ veröffentlichten Agenturmeldung aus Casablanca kam es am 3. Jänner zwischen einer französischen eingeborenen Polizeistreife und dem Dissidentenstamme At Chofman bei El Abd zu einem schweren Zusammenstoß. Die französische Abteilung hatte den El Abd-Kuh überschritten, mußte sich aber auf ihren Stützpunkt zurückziehen. Sie hat zahlreiche Verluste erlitten; ein Offizier, ein Unteroffizier und elf Schützen wurden getötet und ein französischer Unteroffizier sowie ein eingeborener Schütze verwundet. Außerdem werden ein Unteroffizier und fünf andere Schützen vermisst.

Flugzeug des italienischen Geschwaders, das sich auf dem Flug nach Brasilien befindet, um 18 Uhr 50 mitteleuropäischer Zeit die Insel überflogen.

New York, 6. Jänner. Einer Associated Pressmeldung aus Rio de Janeiro zufolge war nach einem dort aufgefundenen Funkpruch eines der italienischen Flugzeuge, die an dem Geschwaderfluge nach Südamerika teilnehmen, infolge einer Motorstörung gezwungen, auf der Höhe von San Pedro in der Nähe des St. Paulfelsen, 540 Kilometer nordöstlich der Insel Fernando de Noronha, auf dem Meer niederzugehen. Ein in der Nähe befindlicher italienischer Kreuzer nahm das Flugzeug ins Schlepptau.

## Hexenkessel Deutschland.

Wer sich bewußt ist, daß der Schlüssel zur europäischen Situation von 1931 die politische Führung Deutschlands ist, der wird den Ereignissen, die sich auf dem Nährboden der furchtbaren Wirtschaftskrise im Reich entwickeln, mit der größten Besorgnis gegenübersehen. Vom Leben und Sterben der deutschen Demokratie hängt ja nicht nur das Schicksal Deutschlands selbst ab. Frankreich, England, der Osten und die Mitte Europas würden von einer Katastrophe der deutschen Demokratie in Mitleidenschaft gezogen. Der italienische Faschismus, wirtschaftlich in vollster Pleite, als politisches System dem Haß und der wachsenden Empörung des Volkes gegenüber kaum zu halten, rechnet mit dem Umsturz in Deutschland, der ihm einen moralischen Halt und eine letzte Chance gewähren soll. Ein faschistisches Italien und ein faschistisches Deutschland aber würden aus innerer Notwendigkeit und nicht zuletzt durch die Nachbarschaft zu dem diktatorisch regierten Jugoslawien wie der asiatischen Despotie des Warschauer Psychopaten binnen kurzem einen europäischen Krieg heraufbeschwören, an dessen Ende nur die Vernichtung Europas stehen kann.

Nun ist es höchst fraglich, ob die deutsche Demokratie in ihrer heutigen Gestalt mit diesem Reichstag, diesem Gegeneinandergeren der einzelnen Länder, mit den Probestationen des „Dritten Reichs“ in Thüringen und Braunschweig die gegenwärtige Krise überleben kann. Seit dem 14. September ist auf der republikanischen Linken und im Zentrum wiederholt die Vermutung laut geworden, man werde der Diktatur nur mit der Diktatur begegnen, die Demokratie nur durch ein diktatorisches Regime der grundsätzlich demokratischen Faktoren retten können — ein Experiment, das bisher nirgends und niemals geglückt ist und das auch für Deutschland ernste Gefahren birgt, vielleicht aber seine Ultima ratio darstellt. Es läme dann ganz darauf an, ob die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften, die an einem solchen Regime mitwirken müßten, sich von allem Anfang eine so starke Position sichern könnten, daß es von ihnen abhänge, den Zeitpunkt der Rückkehr zu allen Formen und Garantien der Demokratie zu bestimmen.

Neben einem derartigen Regime der „demokratischen Diktatur“ wäre als weitere Eventualität eine Diktatur jener Kreise denkbar, die sich um das Kabinett Brüning gruppieren, also jene „Hindenburg-Diktatur“, mit der Brüning immer geliebäugelt, mit der er sehr oft gedroht hat: ein Direktorium aus Zentrumsleuten, Reichswehrgeneralen, Junkern und Schwerindustriellen, wie sie heute schon in der Reichsregierung und hinter ihr stehen: Brüning, Trebitz, Hammerstein, Schiele, Schacht, Groener, Thyssen. Und endlich ist im kritischsten Augenblick der Sieg der Hitlerleute denkbar, wenn ihm von rechts und links derart vorgearbeitet wird wie seinerzeit in Italien dem Sieg Mussolinis.

Erinnern wir uns nur, wie es in Italien war! Die Industrie und die Banken finanzierten aus Angst vor dem Bolschewismus die faschistischen Banden — nicht anders, als es das deutsche Kapital mit den Horden des „Dritten Reichs“ tat und noch tut. Die Parteien des bürgerlichen Bestes begünstigten das faschistische Treiben — wie es bis in die Zentrumsreihen hinein auch die deutsche Bourgeoisie tut. Die Regierung sah den Gewalttaten hilflos oder wohlwollend zu; das ist nun freilich in Deutschland nicht so schlimm, weil immerhin die Barriere der Preussentregierung das ist; dafür aber haben wir in Braunschweig und Weimar hakenkreuzlerische Landes-Innenminister und in Justiz, Verwaltung und Armee Keimzelle des Faschismus. Schließlich dankten in Italien Regierung und König vor dem Faschismus ab und Viktor Emanuel betraute Mussolini ganz

legal mit der Macht, die Mussolini freilich binnen kurzem — noch immer unter Duldung und Förderung einer Parlamentsmehrheit — in die illegale Diktatur umwandelte. Den letzten Anstoß zum Siege Mussolinis aber hatte das Vorgehen der Kommunisten und eines Teiles der radikalen Sozialisten geboten. Und hier beginnt die Parallele mit Deutschland wieder erschreckend deutlich zu werden.

Auch die deutsche Arbeiterklasse steht der faschistischen Gefahr nicht nur oder nicht einfach gespalten und uneinig gegenüber; das wäre so katastrophal ja nicht; sie steht ihr in zwei Lagern gegenüber, die selbst im erbittertesten Kampfe liegen, weil das eine sein Hauptziel in der Unterminierung und Vernichtung des andern sieht. Das führt faktisch dazu, daß der Hitlerfaschismus im Stalinschen Faschismus seinen sichersten Bundesgenossen sehen kann. Seit Jahren wird das Wachsen des Nationalsozialismus durch den Kommunismus mittelbar und direkt gefördert. Die Zeit der reisenden Entscheidung findet den Rapeditismus in vollster Aktion für Hitler.

Wie sonst könnte man die Ereignisse deuten, die sich in den jüngsten Tagen im Ruhrgebiet vollziehen? Ist der Streik in der Zeit der Wirtschaftskrise an sich schon der nackte Wahnsinn und kann er nur von einer Partei verfochten werden, die eben den Wahnsinn zu ihrem Programm gemacht hat, so ist der wilde Streik, der politische Seltenstreik in der Krise unmittelbare Schützenhilfe für den Gegner. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß die deutsche Arbeiterklasse von den Unternehmern in Riesenstreiks gedrängt wird. Aber wir müssen uns darüber klar sein, mit welcher geringen Erfolgsaussichten jetzt Streiks geführt werden können, und daß die Arbeiterklasse zur Waffe des Streiks nur im äußersten Falle greifen darf. Streikt sie aber, dann muß sie einig und geschlossen sein oder sie setzt alles aufs Spiel. Die Kommunisten benutzen die Not der Arbeitslosen, die vielfach zum Rühlingen verurteilte Preisabbau-Aktion der Regierung, die nur die Löhne senkt, die verzweifelte Stimmung der arbeitenden Massen, um mit wüsten Streik- und Kampfparolen das Pulverfaß Deutschland zur Explosion zu bringen. Daß es ihnen gelingen kann, wird niemand bezweifeln. Man lese nur, was uns aus dem Nachbarreiche täglich — nicht an politischen Neuigkeiten, sondern einfach an Missetaten — gemeldet wird, diese Morde um lumpige zehn Mark, diese Massenselbstmorde, Familientragödien, Bergpreisungsnotizen von Proleten und Kleinbürgern! Dieser Vulkan droht täglich und stündlich mit dem vernichtenden Ausbruch. Aber so gewiß es kein Kunststück ist, die Blut zu schüren und die Katastrophe zu beschleunigen, so sicher ist es, daß es nur ein Resultat dieser Katastrophe geben kann: die Aufrichtung der Reichsdiktatur. Ob Hitler oder Hammerstein, ob beide gemeinsam dann die Macht übernehmen, ist von nebensächlicher Bedeutung. Ganz ausgeschlossen ist es, daß die KPD mit irgendeinem Putsch mehr als einen Dreitage-Erfolg für sich erzielen könnte. Das müssen die Kommunisten selbst ganz genau

wissen, wie es ja auch jene Faschistenblätter wissen, die von dem drohenden „Zerfall Deutschlands“ jafeln, um mit diesem Popanz vollends die Panikstimmung zu schaffen, in der sie als die „Retter“ begrüßt werden. Was die Kommunisten heute im „Kohlenpott“ an der Ruhr anrühren, was sie demnächst in Hamburg oder Halle, in Berlin oder Chem-

nitz anstiften werden, das ist die wohlüberlegte, planvolle Vorbereitung des Rechtsputsches und der faschistischen Diktatur. Das Schicksal Europas hängt davon ab, ob die deutsche Arbeiterklasse die Gefahr erkennen und zum drittenmal den Versuch von links zurückweisen wird, um dem Feind von rechts die Stirn bieten zu können!

## Reichstagung der Sozialdemokratischen Lehrer. Pädagogische Woche.

Kuffig, den 4. Jänner.

Am Samstag, den 3. Jänner wurde fortgesetzt. Zunächst sprach Gen. Dr. Selmut von Braken, Braunschweig, über

### Die akademische Lehrerbildung in Deutschland.

Viele Länder überführen gegenwärtig ihre Volksschullehrer-Ausbildung auf die Hochschulen: nicht nur Deutschland, sondern auch Österreich, die Schweiz, England, die Vereinigten Staaten von Amerika usw. Für die akademische Lehrerbildung sprechen sehr gewichtige pädagogische Gründe.

Ein Standpunkt der Arbeiterbewegung muß man diese Argumente unterstützen. Darüber hinaus aber bringt die Unteraneinerziehung des alten Lehrerseminars die Gefahr, daß die Lehrer auch ihrerseits die ihnen anvertrauten Kinder des Volkes mit Untertanengeist erfüllen. Die Arbeiterklasse will die Kinder zu freien Menschen erziehen haben. Diese Aufgabe kann der Lehrer nur dann erfüllen, wenn er selbst unverkürzte freie Persönlichkeit ist. Wenn die Volksschule gehoben werden soll, muß man auch die Lehrerbildung heben. Deshalb hat die Sozialdemokratische Partei Deutschlands auch in die deutsche Reichsverfassung von 1919 die Bestimmung gebracht, daß die Lehrerbildung nach den Grundsätzen der höheren Bildung zu regeln ist.

Die Einzelheiten der Regelung hat man den deutschen Ländern überlassen. Auf diese Weise ist Deutschland ein Experimentierfeld der Lehrerbildung geworden, in dem die verschiedensten Lösungen ausprobiert werden.

Im ganzen kann man schon heute sagen, daß sich die akademische Lehrerbildung durchaus als möglich, ja als fruchtbar erwiesen hat.

Von 2 bis 3 Uhr nachmittags sprach dem Gen. Wilhelm Fischer, Tübingen, über

### Die neuen Lehrpläne für Volksschulen.

Der sozialistische „Erzieher“ durchdringt seine Schularbeit mit dem Gedanken: wie bereits ich geistig und seelisch das Kind zu einer Welt der Gerechtigkeit und Mitmenschalicheit vor? Erziehung zum kritischen Denken, allseitige Kräftigung und Erziehung zur Gemeinschaft in der Gemeinschaft sind seine Ziele. So steht er auch den Inhalt der neuen Lehrpläne darauf hin an, ob sie ihm eine Förderung bringen. Es muß bejaht werden, die Lehrpläne geben den Weg frei mit doppelter Zielsetzung: für die Erziehung ist es der Mitmensch, der im Rinde durch Kameradschaft, Solidität und Hilfsbereitschaft geschaffen werden soll. Als Bildungsglied wird Umwelterfassung durch Erfahrung, Beobachtung und Anschauung (Lehrausgänge) verlangt, die durch Betätigung aller im Rinde liegenden Kräfte die Grundlage für eine Weltanschauung schaffen soll. Den zusammenhanglosen „Stundenbildern“ von früher steht als Forderung der Ge-

samtunterricht gegenüber, der das Leben in die Schulstube hinholt oder zu ihm hinauszuführt. Vom Lehrer wird Gegenwärtigkeit verlangt. Er soll eine kritische Einstellung zu Leitersigniffen haben. Freiheit des Stundenplans als Erfordernis des Gesamtunterrichtes ist betont.

Eine Schule, die den toten Worten der Lehrpläne den Sinn der Gemeinschaft gäbe auf Erziehung und Unterrichtsgebiete, würde für das Proletariat zur Schule der Ermittlung, würde dazu beitragen, die Tragik des Schullebens für das Kind zu beseitigen. Den Weg den die Lehrpläne weisen, in diesem Sinne zu gehen, ist nur der gesulichte Lehrer im Stande, der mit der Reform bei sich selbst anfängt.

Die Wechselbeziehung in der Schule und Leben zueinander bedingen unsere Stellung in der Politik. Als Sozialisten wissen wir, daß es sinnlos wäre, für eine Welt der Gleichberechtigung zu ergreifen, wenn wir nicht auch gleichzeitig für die Verwirklichung dieser Welt den politischen Kampf führten.

Anschließend sprach Gen. Dr. Ritter, Wornsdorf, über die

### „Reform der Mittelschule.“

Wenn wir nach einem Organisationsgedanken in unserem Schulwesen Umstände halten, finden wir, daß die Schule vornehmlich von dem Gesichtspunkte einer Vorbildung für den Beruf geleitet ist, weniger von dem der Allgemeinbildung. Dies führt zu einer starken Differenzierung der Schulstufen. Aber mit dieser Differenzierung ist der wesentliche Nachteil verbunden, daß die Wahl der Schule vom Berufsstandpunkte — soweit im Klassenstaat überhaupt von einer freien Wahl die Rede sein, in einem Zeitpunkt erfolgt, wo die geistigen Voraussetzungen für eine verlässliche Wahl noch keineswegs gegeben sind. So verkümmern Begabungen und es werden Berufe gewählt, für welche keine Begabung vorliegt.

Darum ist das erste Erfordernis einer Reform eine möglichst große Vereinheitlichung der Bildung durch Angleichung oder Zusammenlegung von Schulstufen und dies führt in konsequenter Durchführung zu einem Einheitsstyp der Unter- und Mittelschule und der (vielfachklassigen) Bürgerschule. Diese Vereinheitlichung ist bereits angebahnt, indem vorläufig die ersten zwei Klassen der Bürgerschule und der Unter- und Mittelschule zusammengelegt sind. Dies erfordert eine Verlegung des Latein in dem gymnasialen Typ auf die dritte Klasse sowie der französischen Sprache gleichfalls auf die dritte Klasse. Damit ist auch die Schwierigkeit behoben, die sich daraus ergab, daß bisher neben die französische Sprache schon auf so früher Stufe eine zweite Fremdsprache trat. Für die zweite Fremdsprache bedeutet dies allerdings einen Verlust, der sich in Hinsicht auf die französische Sprache bemerkbar macht. Aber mit zunehmender allgemeiner Kenntnis der französischen Sprache werden sich diese Schwierigkeiten im Laufe der Zeit erheblich mildern.

Eine entschieden ablehnende Stellung ist der

Reifeprüfung gegenüber einzunehmen. Sie ist in ihrer heutigen Form als kein hinlänglich verlässlicher Beweis der Reife für den Besuch einer Hochschule anzusehen. Einer durchgreifenden Reform bedarf ferner unser Prüfungswesen. Grundlegende Kenntnisse der Volkswirtschaft, der Volkspolitikkunde und Volkswirtschaftslehre sind ein Erfordernis moderner Bildung. Ist die Entscheidung der verschiedenen Wirtschaftsformen, die Entwicklung des Lauschaftens, des Geldes, die Konzentration der Produktion und des Kapitals, die Entstehung des Bankwesens nur eine Angelegenheit der wenigen, welche die Volkswirtschaft zu beruflichen Zwecken studieren? Soll die Furcht der Einschleppung politischer Anschauungen die Ursache sein, eine exakte Wissenschaft in ihren Grundzügen den zur geistigen Führung der Nation berufenen Menschen vorzuenthalten und ihre Ausbildung dem Zufall, der Presse oder der Agitation der Parteien zu überlassen?

Es bleibt noch übrig ein Wort über unsere sozialistische Stellung zu jeder Reform zu sagen. Solange es eine Gesellschaft gibt, in der die Bildung das Vorrecht einer bevorzugten Klasse ist, kann keine Reform die Gewähr einer alle Schichten der Bevölkerung umfassenden Allgemeinbildung sein. Und solange alle Berufe, die man als höhere Berufe von den niedrigeren Berufen der Volksgemeinschaft unterscheidet, solange kann keine Reform eine auf Begabung allein sich stützenden Berufswohl sein. Wir sehen in der Reform einen Anfang, aber kein Ziel.

Samstag, den 4. Jänner, vormittags, sprachen im überfüllten Saal das ehemalige Vertreter des Schulministeriums in einer Versammlung deutscher Lehrer über die Absichten und Pläne dieses Ministeriums. Zunächst sprach Ministerialrat Genoffe Dr. Karl Belcminsky, Prag, über

### „Unsere Schulreform.“

Er geht davon aus, daß zwar die fruchtbarsten Jahre unmittelbar nach dem Umsturz für die Schulreform verstrichen gingen, weil niemand auf das große Werk vorbereitet war, daß aber die Zwischenzeit erwünschte Gelegenheiten gegeben hat, an den Bestrebungen anderer Länder zu lernen und die für uns geeignete Form zu finden. Andererseits, wie in Deutschland, hat die Ungunst der materiellen Verhältnisse gründliche Reformen verhindert, nur Wien hat sein ganzes Schulwesen umgeformt, sein Beispiel ist aber für uns nicht ohne weiteres zu befolgen, da wir überwiegend mit den Verhältnissen der Kleinstadt und des Dorfes zu rechnen haben. Den Schwerpunkt unserer Reform sehen wir in der Volks- und Bürgerschule, denn sie erlassen die überwiegende Mehrheit der Kinder. Und die Bewegung der Einheitschule will alle Schulstufen, auch die Fortbildungs- und Fachschulen, gleichmäßig haben. Die Lösungswerte für die Erneuerung der allgemeinbildenden Schulen sind: Arbeitsschule, Lebensschule, Einheitschule.

Besonders ist auch die Höherorganisation der einklassigen Schulen angestrebt, Beistellung besserer Lehrermittel (Schulautobus) soll hierin beihilflich sein. Die Bürgerschule soll das Omen der Armen- und Arbeiterchule werden, ihre glückliche Form wird sie die wichtigsten Dienste für die Gesamtbildung leisten lassen. Ihr neuer Schulplan besteht den 4. Jahrgang in den Gesamtautobus ein, die Zahl der Gegenstände in den einzelnen Klassen wird vermindert, die Stundenzahl der laufenden Gegenstände vermehrt werden. In den beiden letzten Jahrgängen werden verbindliche Wahlgegenstände den Unterrichtsweg des Schülers individualisieren. Für alle Schulstufen sollen die Lehrmittel verbessert und möglichst billige Anschaffung guter Unterrichtsmittel ermöglicht werden. Rundfunk und Lichtbild sollen in den Dienst der Schule gestellt werden. Eine gesunde Schülerelternverwaltung wird den

## Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.  
(Copyright by Fremdsche Verlagshandlung, Stuttgart.)

Der Mann war ein Fremder und wohl um zehn Jahre jünger als McLaggart, zum mindesten sah er nicht älter als ein Fünfunddreißig- oder Sechsenddreißigjähriger aus, trotz des kurzen, blonden Bartes, den er trug. Er war von dem Typ, der dem Durchschnittsmenschen auf den ersten Blick gefällt; jugendlich und doch männlich. Seine klaren Augen blickten frisch unter dem Rand seiner Pelzmütze hervor. Er war von elastischer Gestalt wie ein Indianer, sein Gesicht aber verriet nicht die harten Linien, die die Wildnis in des Menschen Antlitz zeichnet. Doch bevor noch McLaggart ein Wort mit ihm gewechselt hatte, wußte er, daß dieser mit Leib und Seele zur Wildnis gehörte. Zum Schutz gegen den Wind trug er eine Jacke aus weichgerädter Karibuhaut, die er um die Hüfte durch eine Schärpe mit indianischen Fransen zusammenhielt. Die Innenseite war mit Fell gefüttert. Die Hosen waren von der schwereren Art, wie man sie damals an der Hudsons Bay trug, und die Füße steckten in Indianerstiefeln. Der Fremde hatte lange, dünne Schneeschuhe an. Das Gepäck, das er auf dem Rücken trug, war klein, das Gewehr trug er in einem Tuchfutteral. Von Kopf bis zu Fuß war er wie ein Reisender ausgestattet. McLaggart hätte gern gesagt, er müsse in den letzten Wochen an die fünfzehnhundert Kilometer zurückgelegt haben, aber nicht dieser Gedanke ließ ihn erschauern, sondern die plötzliche Furcht, auf irgendeine sonderbare Weise könnte ein Gerücht über seine Laten am Grob Loon den Weg nach dem Süden gefunden haben, und dieser fremde Reisende könnte unter seiner Pelzjacke verborgen das Abzeichen der königlichen Nord-

westlichen Polizei tragen. Einen Augenblick befiel McLaggart grenzenlose Furcht, so daß er kein Wort sprechen konnte.

Bisher hatte der Fremde nur einen erstaunten Ausdruck vernehmen lassen. Jetzt sagte er, die Augen auf Billo gerichtet:

„Du guter Gott, den armen Teufel hat es aber ordentlich gepackt, was?“

Diese Stimme, die McLaggart jetzt hörte, beruhigte ihn wieder etwas. Es war keine verdächtige Stimme, und er sah, daß sich der Fremde mehr mit dem gefangenen Tier, als mit ihm beschäftigte. Da armete er leicht auf.

„Ein Räuber,“ erwiderte McLaggart. Der Fremde behaf sich Billo noch etwas genauer. Er stützte sich auf sein Gewehr und noch näher auf ihn zu.

„In der Tat — ein Hund!“ rief er aus. Wie ein Frettchen beobachtete McLaggart den Fremden von hinten.

„Ja, ein Hund, gab er zur Antwort. „Ein wilder Hund, zum mindesten ein halber Wolf. Der hat mir für kaum weniger als tausend Dollar Felle geraubt diesen Winter.“

Der Fremde hatte sich vor Billo niedergelassen und stützte die Hände auf die Knie. Er verzog seinen Mund zum Lächeln.

„Du armer Teufel!“ sagte er voll Mitleid. „So, du bist ein Räuber, he? Ein Auhenfeiter? Und — die Polizei hat dich erwischt? Bei Gott, man hat dich nicht milde behandelt!“

Er erhob sich wieder und schaute McLaggart ins Gesicht.

„Ich möchte eine ganze Menge solcher Fellen stellen,“ entschuldigte sich gewissermaßen der Händler, unter dem festen Blick aus den blauen Augen des Fremden leicht errösend. Wüßlich regte sich sein alter Kopf wieder. „Jetzt muß er ganz langsam sterben. Ich lasse ihn in der Halle verbrennen und verkaufen. So muß er für seine Freveltaten büßen.“ McLaggart nahm sein Ge-

wehr auf und fuhr, die Finger am Abzug und den Fremden scharf anblickend, erklärend fort: „Ich bin Bush McLaggart, Händler und Teilhaber drüben in Lac Bon. Geht Ihr Weg auch dorthin, m’fieu?“

„Ein Stück weit. Ich will eigentlich landaufwärts, über die Barrens hinaus.“ McLaggart wurde es wieder seltsam zu Mut.

„Regierung?“ fragte er. Der Fremde nickte.

„Polizei vielleicht?“ fragte McLaggart weiter. „Warum, ja — natürlich — von der Polizei,“ sagte der Fremde und schaute McLaggart scharf ins Gesicht. „Jetzt bitte ich Sie, m’fieu, dem Gesetz zuleibe diesem Tier eine Kugel durch den Kopf zu jagen, bevor wir weitergehen. Tun Sie das? Oder soll ich’s tun?“

„Es ist ein Jagdgesetz,“ sagte McLaggart, „einen solchen Räuber in der Halle verkaufen zu lassen. Dieses Bieft war ein wirklicher Teufel. Hören Sie zu —“

Rasch und doch ohne die geringste Einzelheit zu übergehen, erzählte McLaggart von den Wochen und Monaten, in denen er auf Billo gejagt hatte, von all seinen Kissen und Trübs, von der tollen Hinntheit des Tieres, das er jetzt endlich gefangen hatte.

„Was wirklich ein Teufel, dieses flinke Bieft,“ schrie er während als er mit seiner Erklärung zu Ende war. „Und nun, würden Sie ihn an meiner Stelle erschließen oder hier liegen und langsam krepiere lassen, wie es einem Teufel gebührt?“

Der Fremde schaute Billo nochmals an. Dann wandte er sein Gesicht von McLaggart ab und sagte:

„Sie haben recht, dieser Teufel soll hier verkaufen, aber wenn Sie in Richtung Lac Bon vorausgehen wollen, m’fieu, will ich Sie ein Stück begleiten; ein paar Kilometer weit, um meinen Kompaß auszurichten.“

Er hing sein Gewehr um, und McLaggart ging voraus. Nach einer halben Stunde machte der Fremde halt und zeigte nach Norden.

„Hier, dort hinaus, gut achthundert Kilometer weit,“ sagte er und sprach so rasch, als ob er noch heute Nacht nach Hause kommen wollte. „Hier will ich Sie verlassen.“

Er machte keine Miene, als ob er McLaggart die Hand geben wollte, sondern sagte im Weggehen:

„Sie können sagen, John Madison habe diesen Weg gekreuzt.“

Von hier aus ging er einen Kilometer weit geradeaus nach Norden durch tiefen Wald und dann drei Kilometer weit westlich, um endlich eine scharfe Wendung nach Süden zu machen; eine Stunde, nachdem er von McLaggart fortgegangen war, kniete er schon wieder in Armeslänge von Billo entfernt im Schnee.

Er sprach mit ihm wie mit einem Menschen: „Was, solcher Art bist du gewesen, alter Knabe? Ein Räuber, wie? Ein Auhenfeiter? Aber du hast ihn zwei Monate lang überlistet! Deshalb, weil du ein besseres Tier bist als er, möchte er dich hier so langsam als möglich verbrennen lassen? Ein Auhenfeiter das!“ Seine Stimme schlug in ein scharfes Lachen um, in ein Lachen, das einen Menschen, ja selbst ein Tier aufhorchen läßt. „Das ist spähig. Wir sollten uns eigentlich die Hände schütteln, alter Junge! Du bist ein Wildling, sagte er. Na, ich bin auch einer. Ich habe ihm gesagt, ich bliehe John Madison, Stimmt aber nicht! Ich bin Jim Corbel. Und, bei Gott, das Schönste: ich lagte nur „Polizei“. Das war gut. Gelogen habe ich nicht. Die ganze Polizei zwischen der Hudsons Bay und dem Mackenzie River sucht mich. Gib mir die Wote, alter Junge. Wir passen gerade zusammen; ich freue mich darüber, daß wir uns getroffen haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Selbst anderer Schulen haben, die Elternvereinigungen sollen die Mitwirkung der Eltern an der Schularbeit gewinnen, ihr Verständnis für Schuldinge wecken und, besonders in industriellen Gegenden, den Geist der Heimkinderziehung im Einklang mit der Schule bessern. Die Bildung der Volksschullehrer soll an hochschulartige Institute, die der Bürgerschullehrer an die Hochschule verlegt werden. Auch die neue Prüfungsordnung der Mittelschullehrer gibt ihrer pädagogischen Ausbildung größeren Raum. Vorzüglich, verantwortungsbewusst, aber mutig wollen wir diesen Weg gehen und die verständnisvolle Zusammenarbeit der deutschen und tschechischen Pädagogen ist die beste Gewähr für das gute Ende.

Darauf sprach der Praktiker der tschechischen Schulkonferenz, Dozent Genosse Dr. Příhoda, Prag, über:

**„Tschechische Schulverfuge.“**

Nach dem Umsturz haben einzelne Reformier Individuen Lösungen versucht, von denen sich aber eigentlich nur Bafule gehalten hat. Seit einigen Jahren aber hat unter werktätiger Unterstützung der Stadt Prag, anderer Gemeinden und des Industriellen Bafule eine planmäßige Einrichtung von Versuchsschulen begonnen. Die jährige Unterstufe baut auf dem Kindergarten auf, der nach dem System Decroly einzurichten wäre (Anstalt in Russe). Lesen und Schreiben wird nach der Globalmethode gelehrt und der Erfolg ist so verblüffend, daß heute schon über 100 Volksschulen diese Methode übernommen haben. Damit sind die beiden ersten Jahrgänge revolutioniert, denn der übrige Unterricht wird dadurch weitgehend beeinflusst. Die wichtigsten Neuerungen zeigt die Mittelstufe, das sogenannte Kommenium. Gegenwärtig gibt es schon 13 solcher Anstalten. Hier ist die Einheitschule durchgeführt. Der Lehrplan zeigt höchstens 5 Lerngegenstände pro Semester, das Semester ist die Einteilungsgrundlage der Schule. Der Schüler steigt in das nächste Semester auf, wenn er in den meisten Fächern entsprochen hat (partielles Wiederholen). Im Unterricht gilt die Problem- und Projektmethode. Ein Projekt ist ein größerer Komplex (eine Reise z. B.), das mit Arbeitstellung unter den Schülern in etwa einer Woche durchgeführt wird. Jeder Schüler wählt außerdem allmonatlich eine Anzahl von Problemen (Einzelfragen), die er selbständig bearbeitet; in Diskussionsstunden werden dann die Schülerlösungen besprochen. Von der 3. Klasse an gibt es keine Beförderer mehr, wir lesen lieber ein ganzes Werk, als eine Reihe von Stücken. Demnach wird in Nichts ein Kommenium ganz nach dem System Dalton umgebildet werden. Da diese Arbeitsmethode die Schularbeit „zerstückelt“, legen wir besondere Gewicht auf die Kollektivverziehung in Schülerclubs für Sport usw., durch Selbstregierung der Schüler mit einem gewählten Schülerausschuss, durch die sogenannten Wochenkampagnen mit einem bestimmten Programm, dann durch die Anwendung von Symbolen, wie Schulbannern, Schulfahnen und Wappenspruch usw. und so sind unsere Schulen tatsächlich Schulgemeinden mit einem ganz neuen Gemeinschaftsgeist geworden. Im Sprachunterricht verwenden wir die Lese- und Schreibmethode nach Michael West mit dem besten Erfolg. In dem neuartigen Gegenstand der „allgemeinen Naturlehre“ werden die Fragen der Physik, Chemie usw. an praktischen Problemen und Projekten (z. B. Heizung des Hauses) im Zusammenhang ergründet. Die 3. (Ober-) Stufe, das Athenäum, ist vorbereitet und wird aktiviert werden, wenn die ersten Schüler das Kommenium verlassen werden. Das wird wieder eine Einheitschule sein mit Wahlfächern, die jedem Schüler den Weg in jeder der bisher an den Obermittelschulen getrennten Richtungen ermöglichen wird.

**Um die Herabsetzung des Zinsfußes.**

Die Herabsetzung des Zinsfußes ist eine der Notwendigkeiten unserer gegenwärtigen Wirtschaftspolitik, weil dadurch die Produktionskosten herabgesetzt werden könnten und die Wirtschaft eine Belebung erfahren würde. Die Banken haben, wie die „Karobni Listy“ berichten, über eine Herabsetzung des Zinsfußes bereits Verhandlungen geführt und sind angeblich nur dann bereit, in dieser Hinsicht etwas zu unternehmen, wenn auch die Sparkassen, insbesondere die Sparkassen diesen Schritt mitmachen. Die Prager Sparkassen haben nun in den letzten Tagen eine Vereinbarung getroffen, wonach sie bereit sind, den Zinsfuß um 1/2 Prozent herabzusetzen, und zwar in dem Falle, wenn die Banken dasselbe tun. Man muß nun abwarten, was die Banken den Sparkassen für eine Antwort erteilen werden. Eine Sitzung des Bankenverbandes ist vorläufig nicht einberufen, aber man hofft, daß es bald dazu kommen wird. Der Gouverneur der Nationalbank hat für den 7. Jänner eine Beratung der Vertreter der Volksgeldinstitute einberufen, wo man über die Fragen der Einlagen und der Verzinsung sprechen will.

Hoffentlich unterbrechen die Herren Bankdirektoren ihre Weihnachtserien, die sie diesmal über Gebühr ausgedehnt haben und bemühen sich, aus der Schweiz und dem Riesengebirge, wo sie dem Wintersport huldigen, nach Prag zu kommen und in einer Sitzung die Herabsetzung des Zinsfußes zu beschließen.

**Folgen des Zollkrieges mit Ungarn.**

**Betriebseinstellungen in der Textilindustrie.**

Unter den Wirkungen des Zollkrieges mit Ungarn leidet am meisten die Textilindustrie. Deshalb ist der nachfolgende Artikel, dem wir dem „Textilarbeiter“ (Reichenberg) entnehmen, von besonderem Interesse.

Nachher als befürchtet, zeigen sich schon die unangenehmen und schädigenden Auswirkungen des verzerrten Zustandes in unserem Handelsverkehr mit Ungarn. Das gilt besonders für unsere Textilindustrie und deren Arbeiterschaft. Nicht nur die hohen Zölle sind es, denen unsere Textilwaren bei der Einfuhr in Ungarn unterliegen, die den Export unterbinden; eine weitere schwere Beeinträchtigung unseres Exportes nach Ungarn im allgemeinen bildet auch die von der ungarischen Regierung getroffene Verfügung, nach der für alle Waren, die aus Ländern stammen, mit denen Ungarn keinen Handelsvertrag hat,

**nur nach erteilter Einfuhrbewilligung**

dort eingeführt werden können. Daß dieses Bewilligungsverfahren gegenüber unseren Waren infolge der mit Ungarn bestehenden zollpolitischen Differenzen nicht sehr liberal gehandhabt werden wird, braucht nicht wunderzunehmen, denn ein altes Sprichwort sagt schon: „Kaufst du meinen Juden, hau' ich deinen Juden.“

**Die Folgen dieses wirtschaftlichen Kriegszustandes treten in unserer Textilindustrie nun bereits in einer für die Arbeiterschaft sehr verhängnisvollen Weise zutage.**

So wird aus Rümersdorf berichtet, daß dort die große Seidenwarenfirma Kleinmich ihren Betrieb (1700 Arbeiter) auf die Dauer von zwei Wochen geschlossen und die Arbeiter entlassen hat. Eine Reihe anderer Firmen hat ebenfalls ihre Betriebe auf längere oder kürzere Dauer stillgelegt. Die Pennischer Webwarenindustrie erlitt durch den Abbruch der Vertragsverhandlungen mit Ungarn mit ihrem Export sehr schwer geschädigt und auch unter diesen Firmen haben zehn ihre Betriebe vor Weihnachten auf acht Tage geschlossen.

Aus diesem Wirtschaftskrieg entstehen unserer Textilindustrie hinsichtlich des Exportes aber auch anderwärts schwere Gefahren.

**So verlangt z. B. die österreichische Textilindustrie eine rasche Ueberprüfung des Handelsvertrages mit der Tschechoslowakei,**

und zwar mit der Begründung, daß sich bereits zeige, daß die tschechoslowakische Textilindustrie infolge Unterbindung ihres Exportes nach Ungarn bemüht sei, ihren Export nach Oesterreich zu fördern. Man verlangt daher — besonders seitens der österreichischen Baumwollindustrie —, daß die österreichischen Zölle für Textilwaren, so für Baumwollgarne und Ge-

webe, erhöht und zu diesem Zwecke mit der Tschechoslowakei wegen Abänderung des Vertrages Verhandlungen eingeleitet werden sollen. Die Zollerhöhung wird auch für andere Textilwaren (Schafwollbandwaren, Hanfgarne, Spitzen und Filze) gefordert. Das würde bedeuten, daß, wenn diese Zollerhöhung in Oesterreich tatsächlich durchgeführt werden würde, der Export unserer Textilindustrie auch nach diesem Lande erledigt sein würde.

Von besonderer Tragweite für unser gegenseitiges Verhältnis mit Ungarn wäre es, wenn die angeblich

**von Deutschland ausgehenden Bestrebungen auf Schaffung einer fünfjährigen Zollallianz mit Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien**

ihre Verwirklichung fänden. Nach dem Vorschlage Deutschlands würde es auf Grund dieser Zollallianz den oben genannten Ländern bei der Einfuhr ihres Getreides in Deutschland besondere Vorteile einräumen, wofür diese Länder als Gegenleistung Deutschland ein Vorzugszollsystem für seine Industrieerzeugnisse einräumen sollen.

Kommt es tatsächlich zu dieser Allianz, dann wird unsere Industrie in diesen Ländern restlos vom Markte verdrängt werden. Wenn diese Länder in unserem Exportgeschäft auch nicht zu besonders hervorragenden Abgabebieten gehören, so wird der Verlust dieser Märkte für unsere Industrie, die durch die Entwicklung der Verhältnisse immer mehr gesunken ist, mit jeder Tonne Ausfuhr zu rechnen, eine weitere schwere Schädigung zur Folge haben.

Nicht unerwähnt wollen wir auch lassen, daß sich die ungarische Textilindustrie, in Erwartung der Vorteile, die ihr aus dem tschechoslowakisch-ungarischen Zollkonkordat erwachsen, davangeht, sich zu vergrößern.

Zum Beispiel hat die Rispener Textilfabrik A. G., die gegenwärtig 1000 Webstühle im Betrieb hat, einen Erweiterungsbau in Angriff genommen, in welchem Spinnerei, Bleicherei und Druckerei eingerichtet werden sollen. Diesem Beispiel dürften andere ungarische Textilfirmen bald folgen und auch Neugründungen von Textilunternehmen werden nicht ausbleiben.

Die Entwicklung der Verhältnisse, wie sie durch den Abbruch der Vertragsverhandlungen mit Ungarn für unsere gesamte Industrie und insbesondere für unsere Textilindustrie heraufbeschworen wurde, nimmt einen Verlauf, der zu den größten Besorgnissen Veranlassung gibt, wenn nicht bald unsere Wirtschaftspolitik sich zu einer anderen Handelspolitik, als es ihre bisherige gewesen ist, bequemen. Je länger diese verkehrte Politik beibehalten wird, desto verderblicher werden ihre Folgen für unsere Industrie und die Arbeiterschaft werden.

**Preissenkung und Arbeitslohn.**

**Wie ein Industrieführer die Krise bekämpfen will.**

Zu diesem Probleme nimmt Herr Dr. Rudolf Fernegg, Generalsekretär des deutschen Hauptverbandes der Industrie, in der Neujahrsnummer der „Reichenberger Zeitung“ Stellung. In seinen Darlegungen ist soviel Richtiges mit Unwahrem vermischt, daß es sich lohnt, nachzuweisen,

**wie leichtfertig selbst von den sogenannten „Wirtschaftsführern“ über eine der brennendsten wirtschaftlichen Fragen geurteilt wird.**

Herr Dr. Fernegg will den Nachweis führen, daß eine Lohnsenkung angesichts der bedrückten Lage der Industrie notwendig ist; daß aber diese Lohnsenkung für die Arbeiter und Angestellten kein Nachteil zu sein braucht, weil es möglich sein muß, die Kaufkraft der Lohnkone um das Doppelte der Verbilligung zu erhöhen, wenn Staat und Detailhandel ihre Wirtschaft entsprechend umstellen. „Nimm man an, daß überall die Lebenshaltungskosten um 10 Prozent gesenkt würden, dann bestünde kein Hindernis, die Löhne und Gehälter um 5 Prozent und darüber zu kürzen.“ — Herr Dr. Fernegg gehört also nicht zu jenen wenigen Industriellen, die der Ansicht sind, daß der Verlust des ausländischen Exportmarktes möglichst durch einen wesentlich vermehrten Inlandsabsatz wettgemacht werden soll. Das ist nur denkbar bei erheblich gesteigerten Löhnen und Gehältern, niemals aber dann, wenn die Lebenshaltung der Arbeiter unter, oder höchstens auf dem Niveau der Vorkriegszeit gehalten wird. Die Tschechoslowakei ist unter den Industrieländern Europas der Staat mit den billigsten Arbeitskräften. Was Herr Dr. Fernegg über die unfruchtbar (deutsche und tschechische zugleich) Felschreiberei in den Staatsämtern und über die ungeheuerliche Belastung der Bevölkerung durch die Heeresauswendungen sagt, haben die Leser der sozialdemokratischen Presse oft und oft in unsern Blättern gefunden.

Herr Dr. Fernegg verweist auf die Tatsache, „daß in einer größeren Stadt Böhmens auf 33 Einwohner ein Lebensmittelladen kommt“. Darin sieht er die eigentliche Ursache der Verarmung im Kleinhandel. Nicht ganz mit Unrecht. Er hätte noch hinzufügen können, daß im ganzen Sprengel der Reichenberger Handelskammer auf je 31 Einwohner ein angemeldetes Handelsgewerbe kommt.

Die Misswirtschaften im „legitimen Handel“ tragen nicht zur Erhöhung der Konkurrenz bei,

im Gegenteil: Die Ueberfüllung des Handelsplatzes verteuert die Waren. Ein Wirtschaftsgleich (mehr Händler, mehr Konkurrenz, billigere Preise) wird od absurdum geführt. Herr Dr. Fernegg will nur beweisen, daß der Detailhandel zu teuer ist, indem er die Preise einer Werkhalle eines großen Industrieunternehmens mit jenen eines Konsumvereines und eines Kaufmannes vergleicht. Dabei behauptet er, daß die Werkhalle die Preise „mit einem kaufmännischen Gewinn von 20 Prozent“ belastet hat. Herr Dr. Fernegg hätte sich selbst bei ganz oberflächlicher Kenntnis eines Kurzettels der Prager Produktendörse davon überzeugen können, daß er von der „Werkhalle“ arg hereingelegt worden ist. Denn die Weltpreise, die er anführt, sind durchaus heute geltende Weltmarktpreise, ein lge Roggenmehl existiert überhaupt nicht. Auch die von ihm genannten Preise für Dulsefrüchte sind, sofern es sich um Qualitätsware handelt, durchaus Preise, wie sie dem Groß- und Einzelhändler gezahlt werden müssen. Für 20 Heller verkauft die Werkhalle 1 Kilo Kartoffeln, der Konsumverein mit 28 Heller. Gute Speisekartoffeln haben ab Station zur Zeit der Ernte bei Waggongebung K 20.— per Meterzentner gelistet. Kaffee Santos verkauft die Werkhalle angeblich mit K 22.—; jeder Fachmann weiß, daß Santos in guter Qualität ungebrannt diesen Preis kostet. Auch für Brandkaffee ist der Preis der Werkhalle annähernd der Fabrikpreis der Firma Brand. Kaffee feinst kostet je nach Feinheit in den großen Schokoladenfabriken 20 bis 24 Kronen, die Werkhalle verkauft mit K 20.—. Brot gibt die Werkhalle mit K 1.50 per Kilo ab, der Konsumverein angeblich mit K 1.85, der Bäcker mit K 2.20. Aus dem Aufsatze des Herrn Dr. Fernegg ist zu schließen, daß die Werkhalle nicht in einem großen Industriegebiete liegt. Das ist für den Kartoffel- wie für den Brotpreis entscheidend. Der Konsumverein in Wics verkauft Brot aus 65 Prozent Roggenmehl schon mit K 1.47 per 1 Kilo. Roggenmehl ist in der Wieser Gegend sehr billig, die Bauern liefern ihren Roggen zu sehr niedrigen Preisen an die Mühlen. Wenn Herr Dr. Fernegg die Gesamtpreise für 100 Kilo Weizenmehl, welches für Semmeln verarbeitet wird, zuzüglich des Gewinnes des Bäckers mit K 140.— annimmt, so kann dies nur für eine Bäckerei zutreffen, in welcher landtste Deutscheinderei be-

trieben wird. Den selbst in Großbäckereien machen die Gesamtpreise samt sozialen Lasten beinahe den gleichen Betrag für diese Erzeugungsmenge aus. Wo bleibt die Bedeutung der sozialen Speise und des Gewinnes?

Immerhin ist aus der Aufstellung des Herrn Dr. Fernegg ersichtlich, daß der Konsumverein weit billiger ist als der Kaufmann;

am 3 Prozent bis 70 Prozent bei den angeführten Warengattungen. „Die Konsumgenossenschaft“ vom 15. Dezember hat durch Preisvergleich von 10 großen Konsumvereinen mit jenen des Privathandels den Beweis erbracht, daß die Genossenschaften bei 19 bis 27 wichtigen Lebensmitteln im Durchschnitt

**um 3.18 Prozent bis 9.82 Prozent billiger**

sind als der Privathandel. Dabei zahlen diese Konsumvereine noch eine Rückvergütung von 2 bis 5 Prozent.“ Die Konsumvereine können um so viel billiger sein, nicht „weil sie alle möglichen Vergünstigungen genießen“ wie Herr Dr. Fernegg meint, sondern weil sie große Organisationen mit großen Verteilungsstellen sind, in welcher nicht 33 Personen, sondern im Durchschnitt 450 bis 500 Köpfe ihren Bedarf decken. Die größere Wirtschaftlichkeit bedingt die erhöhte Leistungsfähigkeit; denn mit Steuern aller Art sind auch die Konsumvereine genug belastet. Die preisbildende und preisregelnde Wirkung der Konsumgenossenschaften hat sich bei Eröffnung der Großfleischerei des Konsumvereines in W.-Z. Schönberg, welche Mitte Dezember v. J. erfolgte, besonders deutlich gezeigt: Die Fleischpreise wurden bis K 3.— per ein Kilogramm herabgesetzt und sind im Gebiete dieser Genossenschaft niedriger wie in der Umgebung.

Herr Dr. Fernegg stellt die Behauptung auf, daß in dem Gebiete der Werkhalle alle die Löhne um mehr als 20 Prozent niedriger sind als in anderen Bezirken und daß die Lohnempfänger dort immer noch wesentlich günstiger daran sind als anderswärts“. Den Beweis für diese laudable Uebertreibung wird Herr Dr. Fernegg wohl nie antreten wollen. Wir halten fest: Laut dem Berichte des Verbandes deutscher Wirtschaftsgenossenschaften beträgt bei den Konsumvereinen die Preispanne, vom Einkaufswerte gerechnet, im Durchschnitt 18 Prozent. Nach den Berechnungen des statistischen Staatsamtes gibt eine Arbeiterfamilie 56 Prozent ihres Lohnes für Lebensmittel aus. Die Werkhalle führt sicher nur Lebensmittel, und noch nicht alle Milch mit 6 Prozent des Lohn-einkommens. Wenn aber alle Arbeiter alle Lebensmittel im Werke kaufen würden und das Werk dieselben zum Großhandelspreise abgibt, würde die Verbilligung kaum 10 Prozent des Lohnes betragen. Wo gibt es aber solche Verhältnisse? Herr Dr. Fernegg aber sieht, daß die Löhne um mehr als 20 Prozent niedriger, die Arbeiter aber trotzdem wesentlich günstiger dran sind. Der Wunsch nach niedrigeren Löhnen kommt hier gar zu deutlich zum Ausdruck.

Herr Dr. Fernegg hat vergessen, einige Umstände anzuführen, weshalb die Preise im Detailhandel selbst bei besserer Wirtschaftsführung höher sind, als in der Vorkriegszeit. Z. B. die Belastung durch die hohe Miete in Städten und Industrieorten; vor dem Kriege im Durchschnitt 0.75 Prozent bis 1 Prozent des Umsatzes, jetzt ungefähr das Dreifache. Die Umsatz- und Verzehrungssteuern (bei einem Liter Wein 1.65 bis K 1.80), die gemessen am Preise der Waren wesentlich höheren Frachten tragen das ihre zur Versteigerung im Detailhandel bei. Aber auch jene Kreise selbst, deren Anwalt Herr Dr. Fernegg ist.

**Große Firmen und Syndikate drohen mit der Einstellung der Lieferung, wenn die von ihnen vorgeschriebenen Einzelhandelspreise nicht eingehalten werden.**

Wir nennen als Beispiele aus letzter Zeit die Gummifabriken und Radioapparat-Erzeuger. Die Industriellen hätten selber in der Preisverbilligung vorangehen sollen, sie haben es nicht getan. Wie lange Zeit sind z. B. die Rohstoffe für Margarine und Pflanzenfette, zwei wichtiger Nahrungsmittel, schon billiger, und wie kurze Zeit ist erst der Preis des Fertigproduktes herabgesetzt worden, noch dazu in völlig ungenügender Maße? Der Präsident des Industriellenbundes ist aber der Befürworter der größten dieser Forderungen. Und wie steht es um die Verbilligung des Papierses, trotzdem Holz um 25 bis 30 Prozent billiger ist, wie um jene von Eisen, Zement, Petroleum?

Die partikulierten Industrien müssen in der Preisverbilligung endlich folgen, sie müssen auf einen Teil ihres Riesengewinnes verzichten. Das sollte Herr Dr. Fernegg den Industriellen predigen, nicht aber Lohnsenkungen für die Arbeiterschaft, die den Aufstieg zu besserer Lebenshaltung und damit die Entwicklung der Industrie selbst hindern. Werkskonsumanstalten sind nur ein Mittel, den Arbeitern die letzte Bewußtseinsfreiheit zu nehmen und, wie Herr Dr. Fernegg beständig, ein Vorwand zur Lohnsenkung. Daß ein Mann wie er keinen anderen Ausweg aus der Krise zeigt, bestätigt aufs Neue die Unbedeutbarkeit unserer industriellen Führer, welche ihre kurzfristige Politik trotz aller Gegenbeweise fortsetzen: Jede Krise durch Lohnsenkungen für den Augenblick abzuschwächen, dafür aber für alle Zukunft das Fundament jeder Wirtschaft zu zerstören; die gesteigerte Kaufkraft der großen Masse des Industrievolkes.

H. J.  
\*) Wir weisen deshalb den Sowjett zurück, daß die Konsumvereine unzulänglich vertreten wirken.

# Tagesneuigkeiten.

## Das überfahrene Haltesignal.

D-Zug fährt dem Personenzug in die Flanke.

Gleiwitz, 6. Jänner. Der Schnellzug Berlin — Senftenberg fuhr heute nachmittags um 16 Uhr 50 dem Personenzug Gleiwitz — Berlin, der das Haltesignal überfahren hatte, kurz hinter Gleiwitz in die Flanke gefahren. Mehrere Personen sind leicht verletzt, der Fahrer des Personenzuges schwer.

Die Führer der beiden Züge hatten kurz vor dem Zusammenstoß Gegenampel gegeben, konnten das Unglück jedoch nicht mehr verhindern. Die Lokomotive des D-Zuges stürzte um, die übrigen Waggons blieben jedoch auf den Gleisen. Artzliche Hilfe sowie Sanitätskolonnen und Feuerwehre waren alsbald zur Stelle, um die erste Hilfe zu leisten. Die Geleise Gleiwitz — Senftenberg, Beuthen — Gleiwitz sowie Gleiwitz — Hindenburg sind vorläufig gesperrt. Die Schuldfrage wird erst durch die amtliche Untersuchung geklärt werden.

## Zwei Notizen.

Wenn man die sogenannten großen bürgerlichen Zeitungen liest, kann man sich leicht davon überzeugen, daß es noch Menschen genug gibt, die die andere Sorgen als Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrisis u. dgl. haben.

Da lesen wir im „Prager Tagblatt“ vom 4. d. M.:

**Sänglingszug — für Hunde.** Eine Wiener Firma, die sich mit Aufzucht und Verkauf von Scotch Terriers befaßt, legt den gelieferten Hündchen folgende „Aufzuchtregeln“ bei, an die sich der Empfänger strikte zu halten hat, wenn er an seinem Wörling und schließlich seinen Kummer erleben will:

Morgens Milch, gegudert, vermittags Gries in der Milch, Reis, eventuell etwas Butterfett oder noch Banan Kaffee, mittags saftiges Kalbfleisch oder Beefsteak, später jedes Fleisch, viel Flaxen, etwas Brudreis, das Suppengrün gegeben; Suppe dazu, viel Gemüse (alles womöglich wenig gewürzt), all das gut vermischt, damit das Kleine nicht bloß das Fleisch frisst. Dann etwas Wehlpeise. Auch zwischen ein Stückchen Apfel oder anderes Obst. Immer etwas reines Wasser stehen lassen, noch besser Kamillen-Tee. Immer wieder Milch (oder Restle), abends Milchreis. Mittags ganz wie die Menschen, man braucht für einen Hund nicht extra zu kochen, Hauptsache gemischt, ungekürzt, Kost mit Gemüse. Mit zwei Monaten morgens einen halben Kaffeeöffel Phosphorlebertran, welcher sehr gerne genommen wird. Immer eine große Kalksteinsäure zum Abwaschen, nie Spalt- oder Kalksteinsäure, mit Gießelknoschen. Bei schwachen Gelenken „Domol“ mit Traubenzucker vermischen aus der Apotheke (eigentlich für kleine Kinder); ich gebe es gerne und die Hunde reifen sich daran. Täglich gutbürsten und kämmen, Zähne abwischen, Augen ab-, Ohren auswischen, Bart mit Seife waschen, Bart und Brauen nach vorne zu büscheln, nicht kämmen. Nie schlagen; wenn unbedingt strenge Strafe erforderlich und ein Prutrus oder böser Ton nicht genügt, dann den Boden neben dem Hund schlagen, die Angst ist besser als der Hieb! Nicht Sitzenlassen lassen vor 1 Jahr. Nur langsam an längere Spaziergänge gewöhnen. Wenn der Hund zufällig noch nicht gleich trocken reißt. Noch lange nicht baden vor 1 Jahr, dann gleich trocken und nicht mehr hinaus lassen! Vor jeder Erfrischung [hüpfen!] Wenn der Hund mal oder unglücklich ist, gleich messen, bei mehr als 38,6 den Arzt lieber gleich kommen lassen. Bei Durchfall bloß Tee geben und Arzt rufen! Nie zum Arzt gehen — Heber kommen lassen!

Das ist angesichts der Tatsache, daß es tausende Menschen gibt, die kaum genug Brot oder Erdäpfel zum Essen haben, so aufreizend, daß es selbst dem Prager Bourgeoisblatte zu dieb ist und es dazu bemerkt, daß wohl „jeder Mensch so leben möchte“, wie es der Hundezüchter für die Hunde hysterischer Welber aus der besseren Gesellschaft vorfährt. Man kann da wirklich nicht mehr von einem „Hundeleben“ reden, hingegen wird man von einem Hunde, dem es schlecht geht, sagen, er lebt wie viele Menschen.

Die zweite Notiz in der gleichen Nummer des „Pr. Tagbl.“ behandelt folgendes:

Bei der Silvesterfeier beim amerikanischen Botschafter in Belgrad, an der bestimmt nur eine ganz sorgfältige Auslese der besten Gesellschaftskreise teilnahm, kam der Prinzessin Olga, der Gattin des Prinzen Paul Karageorgiewitsch eine goldene, mit Brillanten geschmückte Tasche mit ebenso wertvollem Inhalt abhanden. Es wurde gesucht, gesucht; die Tasche war weg und blieb vermisst.

Mehrere Anwesende schlugen vor, es möge eine Leibesvisitation vorgenommen werden, was aber wegen der zahlreichen Diplomaten unterblieb. Nur das Dienstpersonal und die Musikanten wurden durchsucht, doch ohne Erfolg.

Diplomaten und überhaupt Gäste bei der Silvesterfeier eines amerikanischen Botschafters fehlen nicht und jeder von ihnen würde schon den leisesten Zweifel an seine absolute Ehrenhaftigkeit als tödliche Beleidigung empfinden. In solchen Kreisen heißt man Diebstahl Sleptomonie und das ist eben ein medizinisches und kein kriminelles Problem.

Für das „Dienstpersonal“ und für die „Musikanten“ gilt diese vornehme Rücksichtnahme auf

Chargen und seelisches Empfinden nicht. Demen traut man von vornherein jede Züchtligkeit zu, durchsucht sie und wenn es ihnen nicht paßt, dann „hängen“ sie eben.

Aber man: — und das ist das Kuriose an der Geschichte — bei den Verdächtigen, bei dem „Dienstpersonal“ wurde nichts gefunden. Von der Erde verschwinden kann aber die Tasche doch nicht sein. Wenn sich aber der Dieb weder unter dem „Dienstpersonal“ noch unter den „Musikanten“ befindet, so muß er doch wohl unter den Anderdächtigen d. h. unter den „Standesgenossen“ der Prinzessin und der Festgäste zu suchen sein. Aber das wird niemand behaupten und das sind und bleiben immer ehrenhafte Menschen, „Dienstboten“ und „Musikanten“ aber sind sehr verdächtig und deren Ehre steht auch in einem ganz anderen Kurs als jene der feste feiernden Spitzen der Gesellschaft. E. A.

## Die Mörder von Wasserjuppen verhaftet?

Pilsen, 6. Jänner. Dem Kreisgerichte Pilsen wurden der 29jährige Thomas Hubeny aus Ledowitz und der 20jährige Anton Cerny aus Malowitz eingeliefert. Die beiden verübten vor einiger Zeit einen Einbruch bei der Gasmartin Anna Kurok in Planie bei Winterberg, bei welchem ihnen 15.000 K in bar, drei Einlegebücher auf insgesamt 9000 Kronen und Raufwaren in die Hände fielen. Die Einbrecher sind verdächtig, den Raubmord an dem Ehepaar Hoffinger in Wasserjuppen verübt zu haben. Die Haare des verhafteten Hubeny gleichen vollkommen denen, die man in dem Hemd der ermordeten Frau Hoffinger fand.

## Zwischenfälle auf einem englischen U-Boot.

London, 5. Jänner. Die Admiraltät hat gestern abend eine kurze Mitteilung an die Presse ausgegeben, die besagt, der Oberbefehlshaber der Devonport-Verft, Admiral Sir Hubert Brand, werde heute im Zusammenhang mit den Zwischenfällen an Bord des U-Boots „Depot-Schiffes „Lucia“ eine Untersuchung anstellen. Eine nähere Aufklärung darüber, um was für Zwischenfälle es sich dabei handelt, liegt nicht vor. Den Mätern zufolge wurden 42 Mann von dem Motorschiff gelandet und nach der Marinekaserne in Devonport gebracht. Sie wurden durch Mannschaften aus der Kaserne erfragt. Die „Lucia“ soll heute eine Uebungsfahrt unternehmen und am Donnerstag ihre Frühjahrsreisefahrt antreten.

## Der Siegeszug des Telephons. 34 Millionen Abonnenten.

Nach der letzten Nummer des englischen Telephon- und Telegraphen-Journals zählte das Telephon zu Ende 1929 auf der ganzen Welt 34.400.000 Abonnenten. Allein im Jahre 1929 hat sich die Zahl der Abonnenten um fast einhundert Millionen vermehrt. Die einzelnen Erdteile partizipieren in folgender Weise an den Telephonen: Europa mit 9.958.000, Asien mit 1.265.000, Afrika mit 224.000, Nordamerika und Südamerika mit 21.706.000, beziehungsweise 542.000 und Australien mit 708.000. Die interessanteste Einzelheit ist wohl die wachsende Verbreitung des Telephons gerade in Europa, wo es in einem Jahre 773.000 neue Abonnenten gewann, das ist eine Vermehrung um 8,4 Prozent, während Nordamerika mit einer Zunahme von 816.000 in demselben Jahr nur ein Wachstum von 3,8 Prozent verzeichnet.

Anderer Statistik wieder zeigen, daß in den Vereinigten Staaten 16,9 Telephonstationen auf hundert Einwohner kommen, in England dagegen nur 4,2. Gewisse Länder wiederum, die wir für nur wenig modern halten, weisen einen bedeutenden Telephongebrauch auf. So gilt es in Rußland, wo die Hälfte der Apparate automatisch ist, fast ein Apparat durchschnittlich auf hundert Einwohner.

## Die häufige Bauinspektion.

In der „Frankfurter Zeitung“ kann man folgende „erbauliche“ Geschichte lesen, die wieder einmal ein Beitrag zu der altberühmten „polnischen Wirtschaft“ ist: Daß der Einsturz eines Hauses, selbst wenn dabei kein Menschenleben, sondern nur Sachwerte zu Schaden gekommen sind, ein langanhaltendes Geschätz in der ganzen Öffentlichkeit bewirkt, ist immerhin ein selbsterhellender Vorgang. Ein solcher Heiterkeitsersolg war dem zusammengehörigen altberühmten Gebäude in der Hauptstraße Warschaws, der Marjalkowka, beschieden, das bisher in seinen Mauern die städtische Bauinspektion beherbergt hat. Das Lokal dieser verantwortungsvollen Behörde, die für die Sicherheit aller Bauten in der Hauptstadt zu sorgen hat, stürzte mit gewaltigen Krachen ein und begrub dabei einen im ersten Stock gelegenen Juwelierladen unter seinen Trümmern. Der Besitzer dieses Ladens ist von diesem Unglück gewiß schwer betroffen, aber das ganze übrige Warschau, das unter dem Regime Pilsudskis wahllos das Leben verlernt hat, ist noch länger, langer Zeit wieder einmal froher Laune. Denn so bösartig mit einer allerhöchsten pilsudskischen Behörde, wie es diese Warschauer Bauinspektion ist, umspringen, hätte kein Sterblicher wagen können.

## Schlagwetter-Explosion.

Bedlei (West-Virginia), 6. Jänner. Auf der der Raleigh Coal Company gehörenden Glenrogers-Grube ereignete sich eine schwere Schlagwetterexplosion. Acht Bergarbeiter werden vermißt.

## Anschlag auf den Orientexpress?

Karlstraße, 6. Jänner. In der Nacht vom 3. auf den 4. d. wurde auf der Strecke nach Pforzheim zwischen den Bahnhöfen Erzingen und Bisingen von unbekannter Hand ein Radkahn auf eine Schiene des Geleises Pforzheim-Karlstraße aufgelegt. Das Hindernis wurde von dem Personal einer nach Witternau von Pforzheim leer laufenden Lokomotive noch rechtzeitig bemerkt und beseitigt. Beim Abfahren der Strecke wurden etwa 200 Meter entfernt ein weiterer Radkahn im Geleise liegend aufgefunden. Man vermutet, daß ein verbrecherischer Anschlag auf den Orient-Express geplant war, der von Pforzheim um 0,58 Uhr nach Karlstraße abging.

## Taifun.

Manila, 5. Jänner. Die durch den gemeldeten Taifun verursachten Schäden werden auf der Insel Leyte auf eine halbe Million, auf der Insel Cebu auf eine Viertelmillion Dollar beziffert. Eine große Anzahl von Fischerbooten ist gelunken. Die Nachrichten über die Katastrophe haben sich beträchtlich verspätet, da die Telegraphen-, Telefon- und Eisenbahnverbindung durch den Taifun unterbrochen wurde.

Manilla, 6. Jänner. Bei dem Taifun, der über die Mitte der Philippinen hinwegzog, kamen wenigstens 150 Personen ums Leben. Davon sind 77 beim Untergang des Dampfers „Loyano“ ertrunken und 30 Personen beim Scheitern einiger Fischerboote ums Leben gekommen. Der auf den Philippinen angerichtete Schaden wird auf 1.250.000 Dollar geschätzt.

## Wirbelsturm.

New York, 5. Jänner. Bei einem Wirbelsturm, der heute nachmittags den Bezirk Rodingham in Nord-Carolina heimsuchte, sanden fünf Regler den Tod. Viele Häuser wurden zerstört.

**Obligatorische Gemeindevorstände.** Die das „Pravo Lidu“ erfährt, befindet sich eine Regierungsverordnung im interministeriellen Verfahren, durch die künftig jede Gemeinde zur Führung einer Chronik verpflichtet werden soll. Darin sollen alle denkwürdigen Vorfälle in der Gemeinde und im Staatsleben, soweit letztere in der Gemeinde sich auswirkten, verzeichnet werden, vor allem auch die Begebnisse des Weltkrieges und des Umsturzes. Die Chronik soll nach den Anweisungen der Gemeindevertretung in kleinen Gemeinden von Lehrern und Funktionären der Gemeindebildungsausschüsse geführt werden, in größeren Städten von Fachleuten aus dem Gebiet des Archib- und Museumswesens. Ueber die richtige und objektive Führung der Chronik sollen eigene Ausschüsse eingesetzt werden. Den Rinderheiten soll ein Recht auf Eintragung solcher Ereignisse zugestanden werden, die ihr Leben betreffen.

**Zwei Postbeutel mit 10.000 K gestohlen.** Montag abends wurden aus dem Postambulanzwagen des gegen acht Uhr in Nordstern einbrechenden Personenzuges zwei Postbeutel mit einem Geldbetrage von über 40.000 K gestohlen. Ein zufällig am Bahnhof weilender Knabe bemerkte, wie ein Mann dem Postwagen entstieg und mit beiden Beuteln sich auf der Straße entfernte. Unweit des Bahnhofs wurden später die beiden Beutel mit rekonstruierten Sendungen gefunden. Man hofft, daß es auf Grund der Personenbeschreibung des Täters bald gelingen wird, den Posträuber habhaft zu werden. Die Postbeutel stammten aus Wolfsthal und Albrechtstorf.

**Im Riesengebirge erstoren.** Der 29jährige Student Brenning aus Berlin wurde in der Nähe des Ortes Freiheit im tschechoslowakischen Teil des Riesengebirges tot aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß Brenning, der als Pfadfinderführer eine Gruppe von 12 Berliner Pfadfindern im Riesengebirge begleitete, im Schlofe erstoren sein muß. Brenning wurde seit dem 30. Dezember vermißt. Er hatte sich bei einer Skitour zur kleinen Toppelhaube von seinen Begleitern getrennt und konnte nicht mehr aufgefunden werden. Offenbar war er plötzlich unwohl geworden und ist dann beim Ausruhen eingeschlafen und erstoren.

**Die „Konsumgenossenschaft“ — Wochenblatt.** Mit dem dreizehnten Jahrgang erscheint die „Konsumgenossenschaft“, das Organ unserer Konsumgenossenschaften, nunmehr statt einmal in 14 Tagen als Wochenblatt. Diese Ausgestaltung des Blattes ist lebhaft zu begrüßen, es wird dadurch seinen Zweck, ein schnelles Kampfbild der Genossenschaften zu sein, im höheren Maße als bisher nachkommen können.

**Ein Zweinundzwanzigjähriger erschießt eine Sechzehnjährige.** In Kastenleutgeben (Niederösterreich) hat der 22jährige Bäckerlehrling Heinrich Belsin seine 16jährige Geliebte Hansl Reser mit drei Revolverkugeln in die Brust niedergestraft, worauf er sich selbst eine Kugel in die Schläfe jagte. Belsin war sofort tot, das Mädchen wurde schwer verletzt in ein Wiener Spital gebracht. Das Paar hatte gemeinsam eine Tanzschule besucht, wo das Mädchen einen 18jährigen Mechaniker J. kennen lernte, den sie Belsin vorgezogen schien. Von fürstlicher Eifersucht gequält, war Belsin Samstag abend zu dem Hause seiner Braut gekommen, wo er erfuhr, daß sich der Rebenbühler in ihrer Wohnung aufhielt. Er ließ die Hansl heraussuchen, es kam zu einem scharfen Wortwechsel, in dessen Verlauf er plötzlich den Revolver zog und gegen das Mädchen schuß.

## Vom Rundfunk.

Donnerstag.

Preis: 11.15—12.00 Zeitungen, 12.00—13.00 Zeitungen, 13.00—14.00 Zeitungen, 14.00—15.00 Zeitungen, 15.00—16.00 Zeitungen, 16.00—17.00 Zeitungen, 17.00—18.00 Zeitungen, 18.00—19.00 Zeitungen, 19.00—20.00 Zeitungen, 20.00—21.00 Zeitungen, 21.00—22.00 Zeitungen, 22.00—23.00 Zeitungen, 23.00—24.00 Zeitungen, 24.00—25.00 Zeitungen, 25.00—26.00 Zeitungen, 26.00—27.00 Zeitungen, 27.00—28.00 Zeitungen, 28.00—29.00 Zeitungen, 29.00—30.00 Zeitungen, 30.00—31.00 Zeitungen, 31.00—32.00 Zeitungen, 32.00—33.00 Zeitungen, 33.00—34.00 Zeitungen, 34.00—35.00 Zeitungen, 35.00—36.00 Zeitungen, 36.00—37.00 Zeitungen, 37.00—38.00 Zeitungen, 38.00—39.00 Zeitungen, 39.00—40.00 Zeitungen, 40.00—41.00 Zeitungen, 41.00—42.00 Zeitungen, 42.00—43.00 Zeitungen, 43.00—44.00 Zeitungen, 44.00—45.00 Zeitungen, 45.00—46.00 Zeitungen, 46.00—47.00 Zeitungen, 47.00—48.00 Zeitungen, 48.00—49.00 Zeitungen, 49.00—50.00 Zeitungen, 50.00—51.00 Zeitungen, 51.00—52.00 Zeitungen, 52.00—53.00 Zeitungen, 53.00—54.00 Zeitungen, 54.00—55.00 Zeitungen, 55.00—56.00 Zeitungen, 56.00—57.00 Zeitungen, 57.00—58.00 Zeitungen, 58.00—59.00 Zeitungen, 59.00—60.00 Zeitungen, 60.00—61.00 Zeitungen, 61.00—62.00 Zeitungen, 62.00—63.00 Zeitungen, 63.00—64.00 Zeitungen, 64.00—65.00 Zeitungen, 65.00—66.00 Zeitungen, 66.00—67.00 Zeitungen, 67.00—68.00 Zeitungen, 68.00—69.00 Zeitungen, 69.00—70.00 Zeitungen, 70.00—71.00 Zeitungen, 71.00—72.00 Zeitungen, 72.00—73.00 Zeitungen, 73.00—74.00 Zeitungen, 74.00—75.00 Zeitungen, 75.00—76.00 Zeitungen, 76.00—77.00 Zeitungen, 77.00—78.00 Zeitungen, 78.00—79.00 Zeitungen, 79.00—80.00 Zeitungen, 80.00—81.00 Zeitungen, 81.00—82.00 Zeitungen, 82.00—83.00 Zeitungen, 83.00—84.00 Zeitungen, 84.00—85.00 Zeitungen, 85.00—86.00 Zeitungen, 86.00—87.00 Zeitungen, 87.00—88.00 Zeitungen, 88.00—89.00 Zeitungen, 89.00—90.00 Zeitungen, 90.00—91.00 Zeitungen, 91.00—92.00 Zeitungen, 92.00—93.00 Zeitungen, 93.00—94.00 Zeitungen, 94.00—95.00 Zeitungen, 95.00—96.00 Zeitungen, 96.00—97.00 Zeitungen, 97.00—98.00 Zeitungen, 98.00—99.00 Zeitungen, 99.00—100.00 Zeitungen.

**Ein Auto ins Meer gestürzt.** Ein Personenkraftwagen mit vier Insassen stürzte bei Anzio (Italien) vom Molo vier Meter tief ins Meer. Derbeigeleitete Seelen und Ortdenwohner konnten drei der Insassen retten, der vierte ertrank.

**Im Kaspiischen Meere wurden 50 Fischer mit einer Anzahl Pferde auf einer Eisscholle fortgetrieben.** Mehrere Dampfer und ein Flugzeug wurden, wie die „Tag“-Agentur berichtet, zur Rettungsfaktion aufgedoten.

**Fußballwettspiel — fünf Tote.** In Lima (Peru) gerieten bei einem Fußballwettspiel einige Soldaten in einen Streit, der später in eine Schlägerei ausartete, bei der fünf Personen getötet und einige verletzt wurden.

**Ein Stenotypist als hundertfacher Lebensretter.** In San Francisco hat ein Büromangellierter des reichenhaften Lotterehais wahre Heldentaten vollbracht, als das Hotel infolge einer Explosion im Keller nachts plötzlich zu brennen begann. Tony Sibbia, ein ganz junger Stenotypist, der gerade Nachdienst hatte, rettete unter dauernder höchster Lebensgefahr 150 Menschen, darunter mehrere Kinder aus den Klammern. Tugendhafte Feiertage, die wieder in das Gebäude eindringen wollten, um ihre Habgierigkeiten zu retten, sind bei diesem Versuch erstickt.

**Gerausagelichte Dollars.** Am Montag hat in Wien ein internationaler Gausler den wiederholt profitorisierten Gauner mit den zwei Dutzendmännern durchgeföhrt. Er sprach in einer Beweisaussage im Stadbezirk vor und erklärte, daß er der Sekretär des Illustriertenpokers W. H. M. A. sei und daß dieser 1665 Dollar benötigte. Man möge das Geld samt Umrechnungsnotiz ins Hotel schicken. Als der Bankdirektor im Hotel erschien, hat ihn der Sekretär, sich ein paar Minuten zu gebüden, und begab sich in das benachbarte Zimmer. Als der Sekretär nicht wieder erschien, schlug der Bankdirektor Alarm und es stellte sich heraus, daß der Fremde mit dem Geld durchgegangen war. Offenbar der gleiche Gauner hatte auch in Zürich im November vorigen Jahres die Rolle des Sekretärs W. H. M. A. gespielt und dort eine Bank um ungefähre 2000 Dollar betrogen.

**Opfer des römischen Straßenverkehrs.** In den letzten 10 Tagen sind in Rom nicht weniger als fünf Todesopfer des Straßenverkehrs zu verzeichnen. Der letzte Fall ist um so tragischer, als bei der Entlieferung der juchend verumwandelten Leiche einer Frau, die unter der Straßenbahn geraten war, einer der Krankenträger in der Verunglückten seine eigene Mutter erkannte.

**Autonglück bei Brünn.** Auf der Staatsstraße von Brünn nach Auertitz stießen Dienstag nachmittags zwischen Poldubitz und Neuraupitz zwei vollbeladene gegeneinander fahrende Autos zusammen. Hierbei wurden die 29jährige Kamille Spurna, ihr Sohn Wladimir und der 19jährige Student Karl Cervinka, alle aus Königfeld, ernstlich verletzt. Sie wurden von der Hilfsstation des Roten Kreuzes in das Bundeskrankenhaus nach Brünn gebracht. Die Insassen des zweiten Automobils, das dem Industriellen Rabyinöbel in Auertitz gehört, wurden verhältnismäßig leicht verletzt und in ihre Wohnungen nach Auertitz gebracht. Die Ursache des Zusammenstoßes dürfte ein Schleißen auf der gestorenen Straße gewesen sein. Die beiden Fahrzeuge wurden vollkommen zerschmettert.

**Panik im Theater.** Auf der Bühne eines Theaters in Kanchester (England) ereignete sich während der Vorstellung eine Explosion. Obwohl niemand verletzt wurde, brach im Zuschauerraum eine Panik aus. Beim Kampf um die Ausgänge wurden mehrere Personen schwer verletzt.

**Den Schwiegervater ermordet.** In Mainz übete der 29jährige Kaufmann Karl Ehling den Photographen Ferdinand Reser, den Vater seiner Braut, durch vier Messerstiche. Nach der Tat wollte Ehling die Verbrechen selbstmord durch Ertränken im Rhein verüben, wurde jedoch im letzten Augenblick daran gebindert. Das Wort des Todes ist in anormalen Reaktionen des Schwiegervaters zu sehen, dessen Art dem Täter und der Familie der Braut allmählich unentzählich geworden war.

**Die Stadt des ewigen Staubes.** Im Zuge der nordafrikanischen Wüste, am Kreuzungspunkte der wichtigsten Straßen von Libyen nach Italien und von Wien nach Westen, liegt die Oasenstadt Murzuk, die seit dem 17. Jahrhundert das einzige Handelszentrum in dem ungeheuren Gebiet zwischen Mittelmeer und Sudan darstellt. Im äußersten Ringe, von Dattelpalmen umgeben, hat der Ort ein inneres Gäßchen von Sandsteinen und Salzpfützen, die von malabarischen Anophelesmücken wimmeln. Solchem sich unter dem Einfluß der französischen Vertriebspolitik der Handel mehr nach den westlichen Gebieten gezogen hat, ist die Stadt zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Besonders berüchtigt ist sie durch die dichten Staubwolken, die dauernd auf ihr liegen und über ihre Umgebung hinwegziehen, freis von einem Regen getriegt durch die Sandstürme auf den fast acht Millionen Quadratmetern der Wüstenfläche der Sahara.

**Verkrüppeltenfürsorge in Belgien.** Die soziale Fürsorge arbeitet auf diesem Gebiete in Belgien schon seit 15 Jahren. Die Haupttätigkeit konzentriert sich auf vier Schulen (2 für Knaben, 2 für Mädchen), welche die Krüppel für eine neue Beschäftigung schulen. Eine der besten Schulen ist Charles le Ron, errichtet in einem großen Fabrikzentrum, wo Unfälle der Arbeitenden häufig und häufiger sind. Dadurch hat diese Schule als Fürsorge für verkrüppelte Arbeiter eine ungeheure Bedeutung. Sie wird teils durch den Staat, teils durch Privatunternehmen ausgehalten. Sie besitzt ihre eigenen Kerye, Psychologen und eine Berufsberatung. Schüler werden vom 13. Jahre an aufgenommen und in drei Gruppen eingeteilt: 1. Analphabeten und Personen, bei denen es nötig ist, die Schulbildung zu ergänzen. 2. Personen, die in irgendeinem Berufe geschult werden sollen. 3. Personen, die bereits geschult sind, aber infolge ihres Unfalles den Beruf wechseln müssen. Die Schule besitzt eine Anzahl Werkstätten zur Erzeugung verschiedener Waren (Pärten, Schube). Beim Verkaufe wird das wirtschaftliche Ergebnis beobachtet, weniger an die Humanität appelliert.

**Weiteres.**

Ein junger Mann kommt in eine Buchhandlung. „Die haben“, sagt er, „in der Auslage ein Buch. Die tausend Möglichkeiten, um schnell reich zu werden. Kann ich dieses Buch einmal sehen?“ Der Verkäufer ist rasch damit zur Hand und der junge Mann kauft das Buch. „Dass ich Ihnen“, sagt dann der Verkäufer, „ein anderes Werk empfehlen, das Ihr Buch in nächster Weise ergänzt.“ „Bitte, wie heißt es?“ „Es ist“, sagt der Verkäufer lächelnd, „das Strafgesetzbuch.“

Zwei Tagabunden erscheinen vor dem Richter, der sie nach ihrer Wohnung fragt. „Ich wohne nirgends“, sagt der erste. Und der zweite sagt hinzu: „Ich wohne eine Etage höher.“

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Rezepte.**

Man schreibt uns: Das Siedtum des Wirtschaftskörpers der Welt ist nun in ein Stadium getreten, wo der überwiegende Teil der am Krankenbette verammelten Medizinmänner mit ihrer Kunst zu Ende ist. Während die Symptome der Krise aus früheren Depressionsperioden bekannt sind und die Konjunkturforscher sich immer wieder zu Analogieschlüssen verleiten lassen, so ist doch der volkswirtschaftlichen Medizin bisher lediglich die Diagnose — wenn auch verhängnisvoll spät — gelungen. Zahllose Rezepte sind verprochen worden, wiewohl mit der Therapie noch nicht begonnen wurde, wo niemand die Verantwortung den Patienten völlig umzubringen, tragen möchte. Der Kapitalismus zeigt sich als unfähig, die selbstverschuldeten Probleme auch nur im entferntesten zu lösen; die Geschichte der Menschheit lehrt uns, daß das Dasein überall dort erhalten blieb, wo die natürlichen Lebensbedingungen gegeben waren; der vollendete Kapitalismus des 20. Jahrhunderts hat gerade in den von der Natur am reichsten gesegneten Gebieten die Existenzmöglichkeiten der Völker am entscheidendsten vernichtet.

Es ist nun keineswegs gekränkte Eitelkeit oder Verbittertheit, wenn das Bürgertum, das das bisherige System nunmehr nach und nach anzuspüren beginnt, den Weg des Sozialismus von vornherein ablehnt, es geht hier um mehr, um die Verzehrung der Opfer. Mit unterschiedener Logik hat der Marxismus von diesen Opfern vorausgesagt, daß sie der Kapitalismus einst zu bezahlen haben wird; dem modernen bürgerlich-kapitalistischen Rationalökonom ist jetzt die große Aufgabe erwachsen, diesen Elementarfall zu verneinen, gerade den entgegengesetzten Weg, die Opfer des kapitalistischen Regimes der Arbeiterklasse aufzuhalten, zu finden.

Und dies ist auch die Quintessenz, aus der die Tranklein gebraut werden sollen. Wenn man beschließt, den noch — man muß wohl leider sagen „vorläufig noch“ — Arbeitenden 15 Prozent ihres Lohnes abzuziehen, die Summen erst nach zwanzig Jahren auszubahlen und so Kapital und Arbeit zu schaffen, so muß ein solcher Vorstoß, Arbeiter, die ja aus ihren Groschen die Arbeitslosen erhalten, um einen Teil ihres Arbeitslohnes zu bringen, ohne Dividenden und Lantimen beschneiden zu müssen, geradezu als satanische Niedertracht bezeichnet werden; ganz abgesehen von dem Widerspruch der Lohnverminderung, die naturgemäß die Kaufkraft noch weiter verringert, kann doch niemand anständig der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verfassung und der politischen Vorgänge die Entwicklung der Wirtschaft und die Existenzmöglichkeiten der Arbeiterklasse auf zwanzig Jahre oder viel weniger vorauslagen. Sicher gehören gleichermaßen die Pläne, durch vermindernden Arbeitslohn aus den Arbeitern Ersparnisse (?) herauszuholen, welche während einer Depression der Wirtschaft entzogen werden. Geradezu grotesk war der Vorstoß, den man vor einigen Tagen in der „Bohemia“ lesen konnte, den weltwirtschaftlich bedeutenden Staaten die gegenseitige Verpflichtung aufzuerlegen, durch eine lange Reihe von Jahren keine Erfindungen zum Patent zuzulassen, die eine weitere Rationalisierung und demzufolge eine fortschreitende Arbeitslosigkeit zur Folge hätten. Diese ist neben anderen auf der Hand liegenden Einwürfen zu sagen, daß auf diese Weise der

ideale Sinn der Maschine, die doch keinesfalls nur erhöhten Profit, sondern leichtere und weniger Arbeit für den Einzelnen, das heißt, also Arbeit für mehr und endlich für Alle, bedeuten soll, ganz und gar verloren ginge.

Derartige Phantasien kann man Tag für Tag in der bürgerlichen Presse lesen und es ist kennzeichnend für die Wirrnis in der kapitalistischen Rationalökonomie, daß sich die allheilmächtigen, erprobten Professoren zum überwiegenden Teil mit der historischen Darstellung der Krise begnügen, während die Rezeptierkünde zu einer Doktrin volkswirtschaftlicher Winkelstektoren, Industrieprofessoren und Banddirektoren, geworden ist.

Die österreichischen Sozialdemokraten haben bekanntlich vor einigen Tagen im Nationalrat einen Antrag eingebracht, demzufolge zur Stilllegung großindustrieller Betriebe die Genehmigung der Regierung erforderlich ist. Im Wiener Finanzbrief des „Prager Tagblattes“ (Rudolf Rasthofer) kann man nun lesen, daß ein solcher Antrag eine Zwangsmassnahme darstelle, mit der der Arbeitslosigkeit nicht beizukommen ist. Rasthofer ist und nicht unbekannt, seine Aufgabe ist es, allwöchentlich das Werk der Gemeinde Wien als unerschöpflichen Luxus, die Arbeitslosenunterstützung als unproduktive Ausgaben hinzustellen, im selben Atem kann er die gestörte Kaufkraft besagen und den heiligen Satz vom Geld, das zur Produktion — also in die Unternehmerrisikojahre — gehört, wiederholen. Mit wenigen Worten schiebt er den sozial-

demokratischen Antrag beiseite, dessen Sinn man vielleicht nur dann anzweifeln könnte, wenn man den Staat ablehnt. „Kein Unternehmer stellt ohne zwingende Gründe, schon um das investierte Kapital nicht zu verlieren, seinen Betrieb ein. Ist aber ein Unternehmen zur Stilllegung genötigt, sei es daß seine Lagerbestände überfüllt sind, sei es daß die Bankverbindungen ihm keine Kredite mehr gewährt, dann wird auch der Staat die Fortführung nicht erzwängen können, es wäre denn, wenn er selbst die Finanzierung auf sich nähme. Wer aber soll für die Kosten aufkommen? Sollen die Betriebe, die noch ertragsfähig sind, die Defizite der insolventen decken und dadurch selbst vor die Gefahr der Stilllegung gestellt werden? Und welche Paul wird einer Industrie, die in ihren Betriebsdispositionen von den Behörden abhängt, Kredite gewährt? Catastalbereien...“

Rudolf Rasthofer ist herzlich eingeladen in den repräsentativen Büros der Berg- und Hütten-Gesellschaft in Prag, sich die Geschichte der Stilllegung der Kohlen-Kleubeter Werke erzählen zu lassen. Dann sei ihm auch empfohlen, neben dem Studium der „spezifisch österreichischen Fragen“ einige Kapitel vom Entstehen der Trusts und Kartelle, vom Industrieimperialismus zu wiederholen. Dort findet sich die Antwort auf die Frage, wer endlich für die Kosten aufzukommen haben wird.

Es ist die tragische Erkenntnis des Bürgerturns, daß die Lösung des Problems keine Fälligkeit und seinen Willen übersteigt; niemals oder darf die Liquidierung der Krise nach den kapitalistischen Wünschen die tragische Schuld der Arbeiterklasse unserer Generation werden. os.

**Film in Zahlen.**

Von Walter Lustig.

Die überragende und stets wachsende Bedeutung des Films als kulturpolitischen Faktors wird am besten ersichtlich aus den statistischen Zahlen, die von der Produktion nunmehr veröffentlicht werden. Wenn auch der Grund dieser Zusammenstellungen — wie ganz offen zugegeben wird — nur darin zu suchen ist, daß auf Grund der Forschungen die Preise der Wiedergabegeräte geregelt werden sollen, so ist das Material doch so bedeutsam, daß es zur Darlegung anderer Ziele herangezogen werden muß. Ohne auf rein kulturpolitische Fragen einzugehen, sollen die folgenden Zusammenstellungen den Beweis liefern, daß der Film im Leben der Völker eine große Bedeutung gewonnen hat und daß alle damit zusammenhängenden Fragen nicht mehr nur von unkontrollierten Profitinteressen der Industrie beeinflusst und gelöst werden dürfen.

Europa mit 470 Millionen Einwohnern hat 28.812 Kinos mit rund 14,3 Millionen Sigen, 15.421 Kinos spielen täglich, 4500 Kinos sind mit Tonfilmapparaturen versehen, auf 1000 Einwohner entfallen 20 Sige. In jedem 45.5 Prozent aller Kinos täglich spielen — d. h. wöchentlich mindestens 10 Vorstellungen haben — wird man annehmen können, daß im Durchschnitt auf jedes Kino wöchentlich fünf Vorstellungen entfallen; diese Schätzung ist sehr vorsichtig, weil die restlichen Kinos ein- bis sechsmal wöchentlich spielen. Diese Zahlen bedeuten, daß von je tausend Einwohnern allermindestens einhundertfünfzig Gelegenheiten haben, einmal wöchentlich einen Film zu sehen und wenn man annimmt, daß im Durchschnitt nur die Hälfte aller Sige besetzt werden, so kommt man zu dem bezeichnenden Ergebnis, daß jeder dreizehnte Europäer einmal wöchentlich das Kino besucht. Dabei muß beachtet werden, daß in diesen Zahlen auf unmündige Kinder, Kranke und Geistes keine Rücksicht genommen werden konnte, so daß die relative Zahl der Kinobesucher noch bedeutend größer sein muß; man kann daher wohl annehmen, daß jeder zehnte Europäer einmal wöchentlich ins Kino geht.

Für die Tschechoslowakei werden sich diese Zahlen etwas verändern; ungefähr 18 Prozent aller Kinos mit circa 119.000 Sigen spielen durchschnittlich 15mal wöchentlich, das bedeutet, daß 21 Prozent aller Sige fünfsechsmal wöchentlich, 79 Prozent wahrscheinlich dreimal besetzt werden können. Da bei uns auf tausend Einwohner 10 Sige entfallen, ergibt sich, daß 215 Menschen von Tausend jede Woche einmal das Kino besuchen. Unter der Voraussetzung, daß durchschnittlich die Hälfte aller Sige besetzt werden, ergibt sich bei vorsichtiger Schätzung, daß jeder zehnte Tschechoslowake, jeder achte Erwachsene einmal wöchentlich oder 52mal im Jahr ein Kino besucht!

Dabei sind wir noch lange nicht am Gipfel der Entwicklung angelangt; im Jahre 1926 gab es in Europa 22.496 Kinos mit 8.002.390 Sigen (18 Sige auf je tausend Menschen), 1930 waren es bereits 28.812 mit 14.323.708 Sigen (30 auf je tausend). Der Zuwachs beträgt dabei 27 Prozent an Kinos, 61 Prozent aller Kinos und 12 Plätze auf je tausend Einwohner. Wie wollen es der Industrie glauben, daß sich bei dem Geschäft wirklich viel verdienen läßt und folgen ihr weiter in ihren Erfindungen und Operationen. Im Juli 1930 fand in Paris eine große Konferenz statt, bei der sich die Deutschen mit den Amerikanern über die Tonfilmpatente einigten; dazu ist zu bemerken, daß sich die amerikanische Elektroindustrie von allem Anfang an des Tonfilms bemächtigt, alle Patente erworben hatte und nun — vor allem die „Western-Electric“ — der ganzen Welt die Preise für Wiedergabegeräte und Sigen diktiert. Jedes Kino kann sich auch noch heute einen Reproduktionsapparat für Tonfilme kaufen, die Preise sind etwa von einer halben Million auf 50.000 K gefallen, aber die Tonfilmherstellung, die Apparaturen nur zum Teil geltehen und müssen für jeden

Meter, der gedreht wird, Sigengebühr bezahlen, die häufig mit 24 K pro Meter berechnet wird. Nebenbei müssen noch einige Apparaturen für unerhöht hohe Preise gekauft werden, so daß wirklich jede Möglichkeit genommen ist, technisch festzustellen, was die Patentinhaber am Tonfilm verdienen. Deutschland hat z. B. im Jahre 1929 — seinem ersten Tonfilmjahr! — 43.438 Meter erscheinen lassen, so daß an Sigen mindestens 1.000.000 Mark gezahlt werden mußten, wobei nicht berücksichtigt wurde, wie viele Tonfilme nur gedreht, aber noch nicht erschienen sind. Für das Jahr 1930 muß mit einem mindestens zwanzigfachen dieses Betrages nur für Deutschland gerechnet werden, wobei der Verdienst an den Apparaten selbst unschätzbar ist! Im Interesse dieses blühenden Geschäftes wurde also zwischen Amerika und Deutschland das Patentrecht begraben und man einigte sich auf eine „gerechte“ Aufteilung „des Gebietes“ — lies der Menschen, die etwas Kultur und Bildung erwarten —. Europa wurde mit seinen 470 Millionen und 39 Staaten in drei „Zonen“ eingeteilt:

1. Die deutsch-holländische Gruppe mit 168 Millionen: Tschechoslowakei, Bulgarien, Dänemark, Finnland, Holland, Deutschland, Ungarn, Tschechien, Norwegen, Österreich, Rumänien, Schweden, Schweiz.
2. Das Gebiet des freien Konkurrenten, 200 Millionen: England, Frankreich, Estland, Belgien, Italien, Litauen, Lettland, Polen, Portugal, Griechenland und Spanien. Dort darf frei gehandelt werden.
3. „Unerschließbares Gebiet“, 118 Millionen: Rußland, Türkei.

Dieser Friedensschluß belagt nichts anderes, als daß man sich das Diktat der Elektroindustrie widerspruchslos gefallen lassen muß und ihr, wenn sich Europa nicht endlich auf den letzten Rest seiner Kultur- und Lebenskraft besinnt, rettungslos verfallen ist. Kein Apparat mehr ohne Kontrolle der modernen Diktatoren, fast kein Film darf mehr ohne sie gedreht werden, weil sie alle großen Filmkonzerne aufgekauft haben und keine Produktionsfirma mehr loszulegen in privaten Händen geblieben ist. Wenn man nun bedenkt, was die Herren am Tonfilm verdienen, daß nicht nur der Film selbst, sondern auch die Erzeugung und Apparaturen zusammen eintreten, dann begreift man, warum das Märchen vom geordneten summen Film in aller Mund gebracht wurde. In Europa gibt es erst zwölf Prozent Tonkinos — aber der Bedarf nach summen Filmen ist erschöpfend, geordnet, nicht mehr vorhanden!

Und nun noch ein Wort über die Tschechoslowakei und ihre Eigenwirtschaft: 1817 Kinos haben wir, davon hat der Tschech 807, d. h. 44,3 Prozent, also beinahe die Hälfte, tschechische Gemeinden haben 119, deutsche Gemeinden 165 Konzessionen, deutsche gemeinnützige Vereine haben zusammen 198 Sigen, das rote Kreuz 34, Arbeitervereine 34, aber die Narodni jednota 29. Deutsche Jugendfürsorge 16, Kriegsgeschädigtenvereine beider Nationen zusammen 120 usw. Die Deutschen haben mit ihren 25 Prozent der Gesamtbevölkerung circa 13 Prozent, wobei noch zu bedenken ist, daß in den deutschen Regenden wegen der eigenen Beschaffung — die Slowakei und Karpatorhland sind ja nur unbedeutend — ein regerer Kinobesuch sein muß. Die Deutschen haben zusammen ungefähr 30 Prozent aller Tschechoslowaken, alle gemeinnützigen Vereine verfügen nur über 44 Prozent des gesamten Kinostockes an Kinos, wobei die Arbeitervereine nicht berücksichtigt sind. Auch in dieser Hinsicht wird einmal Wandel geschaffen werden müssen!

(Das Zahlenmaterial ist dem „Filmsonntag“ entnommen.)

**Kleine Chronik.**

**Ein unbrauchbarer Journalist.**

Schriftsteller und Journalist sind zwei verschiedene Berufe. Der bewährteste Schriftsteller ist oft nicht imstande, als brauchbarer Journalist zu arbeiten. Viele jedem Zeitungsmann bekannte Talsache bewies sich auch an dem früh verstorbenen amerikanischen Romantiker Stephan Crane.

Schon in seiner Schul- und Universitätszeit zeigte Crane ein außerordentliches schriftstellerisches Talent und die Fähigkeit, schnell zu arbeiten. Er war z. B. imstande, in den Ruhepausen zwischen zwei Baseball-Spielen — Baseball ist, wie bekannt, ein aufregender und anstrengender Sport — einen Essay um einen Universitätspreis aus dem Vorgesetzten zu verfassen. Und doch vermochte er sich nur ganz kurze Zeit als Korrespondent am „New York Herald“ zu halten. Er konnte keine Berichte verfassen und es hatte ebenfalls den Anschein, als ob er sich überhaupt keine Mühe gäbe, sachlich zu berichten. So schickte man ihn eines Tages als Reporter an den Schauplatz eines großen und für den lokalen Teil des „Herald“ äußerst wichtigen Schandenspiels und gab ihm die üblichen Weisungen für seine Berichterstattung mit. Aber die von Crane verfasste Darstellung des Brandes erwies sich als nahezu wertlos für die Zeitung. Was hätte der Korrespondent etwa mit der Schilderung eines aufgeregten Brandes anfangen können, das beim Ausschlagen „das ganze Eis der Wassertrinne in silber schimmernde Winkel stießen ließ, daß es auf dem gefrorenen Pflaster nur so klapperte und klirrte“. Den Zeitungsbesucher interessieren weit mehr die Strafe des Verurteilten, die Hausnummer, der Name des geschädigten Hausbesizers, der Aufzählung der vernichteten Möbel, die Frage, ob der Schaden durch Versicherung gedeckt sei oder nicht usw. Die stompfenden Fiecke vor dem Böldwagen und die gemessenen Bewegungen eines jungen Feuerwehmannes beim Ausweichen vor einer stürzenden Mauerwand — solche Dinge stellen dem jungen Dichter auf die miselommeneen Instruktoren dagegen waren ihm wie aus dem Gedächtnis verweht.

Oder wenn Crane angeordnet wurde, um einen der Korruption beschuldigten Rathmann New Yorks zu betragen, dann konnte sich der Korrespondent unmöglich mit der Beschreibung begnügen: „Der Rathgeber sah wie eine lässlich angelegte Suppenterrine da und stieß jedesmal ein ungläubig trauriges „Oh“ heraus, wenn ihm die Asche seiner Zigarette auf die Brust und schwarze gestreifte Weste fiel.“ Dieser journalistische Mißerfolg hat Crane immerhin nicht daran gehindert, der Autor bedeutender erzählender Werke und ein ausgezeichnete, beliebter Schriftsteller zu werden. R. W.

**Das Kreuz.**

Das Schicksal meines Freundes Edgar Schulte nenn ich seinen Lieblingsartikel. Ich freue mich darüber, weil ich auf die Schlußfolgerung aus der Kinderwelt im allgemeinen höheren Wert lege als auf die der sogenannten großen Leute. Dennoch blühe ich mit der Schulte jun.'s Schlußfolgerung nicht allzu sehr. Die Geschichte von der Liebe und vom Wagen ist mir gefällig, außerdem bringt jedes Jahr Geburtstags und Weihnachten mit sich; auch ein zweibeiniger Christbaumschmuck willkommen zu sein.

Immerhin — ich verdaue dieser Freundschaft ein Kreuz, kein eisernes, kein goldenes (um den Hals zu hängen). Aber seitdem diese und ähnliche Arten aus der Mode gekommen sind, muß man Verleibungen doppelt schätzen. Schon als Bestätigung. Hören Sie zu, wie ich zu der Ehre gelangte: Edgar der Jüngere hat neben zwei Bibern auch eine Lederrin — im Zeichen und Zeichen. Ein wahres Muster der Erziehungskunst, wenigstens nach ihrer eigenen Meinung. Als ihr nun wirklich eines Vormittags die Aufgabe zuteil, mit der kleinen Schor zu wandern, wählte sie als Spargelgangstiel lust einen Friedhof. Man kann nie früh genug über die Vergänglichkeits aller Irdischen nachdenken.

In der nächsten Geländestunde wurden selbstverständlich nur erste Strohpen geerntet, die irgendwann mit dem Tode, dem Abschied für immer, zu tun hatten. Und dann mußten sich die Kleinen, in deren Familien schon Trauer eingezeichnet war, durch Handarbeiten messen. „Wen hast du verloren?“ — „Und du?“

Für den Zeichenunterricht wurde dann aufgegeben, ein Grabkreuz zu entwerfen und in dieses mit Druckbuchstaben einen Namen hinein zu schreiben. Und nun erlauben Sie wohl schon, wie die Sache endet. Als ich gestern auf ein Bierstündchen bei Schulte weckte, kam mein Wahnwiese besetzt auf mich zu, seinen Kopf in der Hand. Siehe da, auf einem etwas unbedeutenden, aber nicht einmal unästhetisch stilisierten Kreuze (es hatte selbstverständlich das ganze Blatt) stand groß und deutlich — mein Name.

Sehen Sie: So bin ich ganz unverhofft zu einer Auszeichnung in Kreuzform gekommen. Eigentlich hätte ich ja sagen sollen: „Möchte mich da oben weg und schreibe den Namen deiner Lehrerin hin! Denn sie kann sich wirklich begeben lassen.“ Aber das habe ich nicht getan. Denn erstens war ich einen Augenblick lang sprachlos. Und zweitens bin ich halt doch wohl ein zu guter Pädagoge.

Georgisch Witten (Dresden).

Das Märchen vom Weihnachtsmann. Zu einem seltsamen Rechtsstreit hat das letzte Weihnachtsfest in Paris Anlaß gegeben. In der Schule wurde ein siebenjähriger Knabe von seinem Rechenlehrer gefragt, warum er denn so sehr vergnügt aussehe. Das Kind antwortete, es freute sich auf den Weihnachtsmann. „Was, du bist sieben Jahre alt und läuchst noch an solch Märchen?“ loge der Lehrer verächtlich. Der Baser hat nun den Rechtsstreit der Klage gegen den Lehrer beschritten, mit der Begründung, daß dieser seine Befugnisse überschritten habe, nach denen ihm nur die Unterweisung im Rechnen zustande.

### Bezirksorganisation Prag.

Anlässlich der in Prag stattfindenden internationalen Frauenkonferenz findet am Montag, den 12. Jänner, um 7 Uhr, im großen Saale des Lidovy dům, eine internationale Frauentagung statt, bei welcher die Genossinnen Popp (Österreich), Juchacz (Deutschland), Desjardin (Belgien), Philipps und Jensen (England) und Buson (Frankreich) sprechen werden.

Die Kundgebung findet gemeinsam mit den tschechischen Genossinnen statt.

Kon. met alle!

### Ein unbekannter Brief Cosima Wagners.

Vorbemerkung. In den „Sozialistischen Monatsheften“ veröffentlicht Fritz Kunert, der vor dem Unsturz lange Jahre Mitglied des Deutschen Reichstages gewesen ist, einen Briefwechsel mit Cosima Wagner. Es handelt sich um den sogenannten „Parisival“-Schub. Als Mai 1901 das Urheberrecht übertragen wurde, richtete Cosima Wagner einen Brief an familiäre Mitglieder des Reichstages, worin sie die Verlängerung der Schutzfrist für „Parisival“ auf fünfzig Jahre verlangte. Nur in Bayreuth sollte dieses Werk aufgeführt werden dürfen. Sie konnte diese Forderung nicht durchsetzen, auch nicht 1913, als die dreißigjährige Schutzfrist abließ. Gerade um das Werk Wagners zu einem allgemeineren Gut werden zu lassen, mußte der Wunsch unerfüllt bleiben. Dies ändert nichts daran, daß die Forderung von der Familie Wagner nicht aus Eigenmut erhoben wurde, sondern aus den edelsten Motiven. Dessenhalb bitte ich um diesen Schub unter Berücksichtigung auf die Ergebnisse der verlängerten Schutzfrist, heißt es in dem Ansuchen. Kunert hat den Brief ausführlich beantwortet. Er lehnt die Forderung aus den Gründen sozialistischer Kulturarbeit ab, bekämpft gleichzeitig rückhaltlos zu Wagner und Wagners Werk. Voll hoher Bewunderung erzählt er von dem ungeheuren Eindruck, den Wagner in einem Berliner Konzert (1875) auf ihn machte, von dem Triumph, den Wagner feierte und der sich einige Jahre später in Berlin wiederholte. Darauf bezieht sich eine Stelle in dem hedonistischen, von edler Selbsteinstimmung erfüllten Antwortschreiben Cosimas, das wir mit einigen Kürzungen folgen lassen.

Hochgeehrter Herr! Sie sind der erste (bis jetzt der einzige) von den Herren Abgeordneten, welcher auf mein Schreiben mit erwidert. Sie haben meine Schlüsseltitel, mit Wohlwollen und erster Beachtung dieses Schreibens aufzunehmen, erfüllt; so fühle ich mich Ihnen gegenüber zu Dank verpflichtet und spreche Ihnen diesen auf das herzlichste aus.

Nur kann mich ein Unterschied der Ansicht oder eine Verschiedenartigkeit der Ueberzeugung verlegen, wenn ich, wie bei Ihnen, hochgeehrter Herr, die rechtschaffene Gesinnung und die Achtung vor dem andern erkenne. Was mich bestimmt, ist der Wille des Meisters, und ich meine, daß er für sein Volk soviel getan hat, daß dieses Volk nun auch mit mir diesen Willen ehren sollte. Ich fühle Ihnen nach, was Sie befehlen, indem Sie eine allgemeine Vertretung der Kunst für das Volk wünschen.

Nach kalte diesen Wunsch aber von einer Täuschung eingegeben.

Wir haben die billigen Ausgaben der Klaffler, öffentliche Museen, leicht kann man sich Gipsabgüsse der antiken Meisterwerke verschaffen; finden Sie, daß in unserem Gebaren, in unserer Literatur, in unserer Presse, in unserer Sitte auch nur das geringste von dieser Popularisierung zu merken sei? In der Volksvertretung dürfte eine namhafte Abgeordneter (Eugen Richter) einer allgemeinen Sache eine persönliche Wendung geben, eine Familie und insbesondere eine Frau ins Treffen führen, ignoble Motive ohne Begründung unterlegen, persönliche Verhältnisse ununterstützt vorbringen, um die niedrigsten Regungen in menschlichen Wesen wachzurufen (Neid und Mißgunst), und niemand drach ihm das Wort ab. Wie ist unsere Bildung beschaffen, wie steht es mit unserer Sitte; ist von dem Schiller-Goetheschen Geist auch nur ein Hauch in die Allgemeinheit gedrungen?

Dem Beispiel der Volksvertretung möchte ich der Kürze halber nur eines noch hinzufügen: Privatbriefe werden, ungeachtet, ob die Verfasser noch leben, publiziert und an der Möglichkeit ihrer Publikation Provisionsversuche ungeduldet ausgeht.

Was konnte ich noch an Beispielen hinzufügen, um zu beweisen, daß unsere großen Weisen, Meister und Dichter nicht Gemeingut geworden sind? Nicht auf Verbreitung kann es demnach ankommen, sondern auf Vertiefung.

Gernich verstehen Sie mit mir unter Volk die Gesamtheit aller Stände, von dem König bis zum Bettler. In diesen Ständen gibt es für die Kunst Begabte und Empfangliche und diejenigen, welche es nicht sind.

Eine Sache der Erziehung wäre es meines Erachtens, die Begabung zu steigern, und bei den Unbegabten die Verehrung für das Ungenossene zu wecken. Hätten wir solche Erziehungsanstalten im Geiste Goethes erlangt, dann können Sie sicher sein, hochgeehrter Herr, daß alle Jünglinge einstimmig für eine Kunststätte eintreten, welche das Ideal eines großen Künstlers, soweit dies mit irdischen Kräften möglich ist, rein erhält. Sie würden wissen, daß unsere gegenwärtigen Kunst-institute dieses nicht vermögen; Sie würden uns in unserem Streben, immer mehr Unbemittelte in unser Auditorium aufzunehmen, unterstützen, bis der Gedanke des Meisters gänzlich verwirklicht wäre, während doch niemals, weder bei stehenden Theatern, noch bei reisenden Unternehmern, daran gedacht wird, unentgeltliche Aufführungen zu geben. Während im Theaterrepertoire ein Eindruck sie durch die Vermengung mit allem Erdenklichen vermischen (ungefähr wie bei Zeitungslesern das durch einzelnes erweckte Mißgefühl), so wirkt der hier empfangene Eindruck nachhaltig; er wird fruchtbar in dieser oder jener Weise, um als Tat oder Wert Gemeingut des Volkes zu werden.

Sie werden mit erwidern, solche planmäßige Erziehung und Erhebung eines Volkes, etwa wie der Gang der Sterne, sei ein Ding der Unmöglichkeit; es ginge chaotisch in unserem Dasein zu, und man müßte froh sein, auf irgendeine Weise einen Brocken des Ideals zur ständigen Erleuchtung zu erhalten.

Ich gebe Ihnen das Bändertonium der Welt zu und weiß, daß das Evangelium der Liebe vielleicht nur noch mehr Haß und Grausamkeit entfesselt hat, aber um so wichtiger ist es, wenn in dieser furzweiligen Diskussion ein Grunddafford für diejenigen, die keiner bedürfen, erlingt, und dieser wird mir außerhalb der diffonierenden Welt vernommen werden können. Eine Stätte und ein Werk rein erhalten als Zeugnis der deutschen Kunst, glauben Sie mir, hochgeehrter Herr, daß dies von ungeheurer Werte ist, selbst nur in der Vorstellung derjenigen, welche nicht daran teilnehmen können. Die Kunst und ihre Ausübung hat durch die Verbreitung unserer Werke auch nicht das geringste gewonnen; befragen Sie familiäre Künstler darüber.

Es handelt sich hier mit nichts um einen Familienbesitz, sondern um ein Wohl für die Kunst, und um die Reinerhaltung eines einzig weiblichen Werkes. In ihrer Tätigkeit können Sie, hochgeehrter Herr, sich keine Vorstellung von den Empfindungen des großen Künstlers in unserer heutigen Welt bilden. Da, wo Sie eine Via triumphalis in Berlin damals erblickten, war es eine Via crucis der schmerzlichen Art. Wie könnte der Künstler, der einen Kulturgedanken mit sich trägt, sich durch einen momentan noch so gewaltigen Eindruck und noch so brausende Affirmationen befrüchtigt erkennen, wenn dieser, sein Gedanke, unverständlich bleibt? Ist nicht viel mehr diese Bekanntheit und Verlässlichkeit gerade inmitten des Jubiläums von einer Tragik, die uns auf das Weilen der Dinge führt, uns den Gehalt aller großen Dichtungen und aller tiefen Religionen vor den Sinn ruft und uns die Notwendigkeit einer idealen Stätte mit der zwingenden Macht des verehrungsvollen Mißgefühls empfinden läßt?

Wie ich Ihnen bereits sagte, verlehre ich gern mit Andersdenkenden (unter der Bedingung der gleichen Gesinnung und Achtung voreinander); entweder werde ich von meinem Gegner überzeugt und verliere einen Irrtum, oder ich überzeuge ihn von der von mir erkannten Wahrheit. . . . Oder aber, ich werde meiner Ueberzeugung mit starrer Bewußt, auch wenn ich nichts erwarte.

So haben Sie Dank, hochgeehrter Herr, daß Sie mir zu diesem Austausch Gelegenheit gaben. Sie sagen mir, daß Sie mir als Mensch, nicht als Parteigänger Antwort gaben, und zu dem Menschen, dem freundlich gesinntem, sprach ich von Herzen und vertrauensvoll. Ich bitte, diese Mitteilung als vertraulich zu betrachten, und schließe mit dem erneuerten Ausdruck meines Dankes und der Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung.

C. Wagner.

### Verbreitet die Arbeiterpresse.

### Büffeljagd.

Der Indianerhäuptling „Staubhafter Bär“ erzählt in einem Loden im Verlag Treder und Schrotter, Stuttgart, in deutscher Uebersetzung erschienenen Buch „Rein Volk, die Sioux“, die Schicksale seines Stammes. Wir entnehmen dem interessanten und in seiner Klarheit ansprechenden Buch den folgenden Abschnitt.

Der Mond schien bereits, trotzdem es noch nicht spät war, und wir Kinder durften spielen, mußten uns jedoch der größten Ruhe befleißigen. Und es schien, als lege sich dieser Befehl auch den Kleinsten, den Hunden und Ponys befehlend aufs Herz — so sehr beherzigte alles die strenge Forderung.

Der Späher lehrte in der Nacht nicht zurück. „Juch am Morgen erscholl der Wehruf: „Co-o-o-o-o“, was etwa heißt „Erhebt euch!“, „Macht euch bereit!“ Bald darauf war alles lebendig im Lager. Feuer praffelten, das Frühstück wurde gekocht und die Jäger abgedrückt. Noch ehe der Sonnenfall sich am Himmel erhob, war das Lager in Bewegung.

Der Alte, der die Pfeife raug, gab Befehl zum Aufbruch. Die Büffel waren nicht weit von uns entfernt, also machten sich die Jäger bereits für die Jagd fertig. Sie ritten vorans und

### Kunst und Wissen.

Philharmonie zu vergeben! Unter der Leitung Talsch, der jetzt einem Ruf nach Schweden folgte, wurde die Prager Philharmonie zu einem erstklassigen Orchester, das unter dem Stab der besten Dirigenten — Bruno Walter, Klemperer, Mallo, Zemlinsky und Steinberg sind die wichtigsten — ganz ausgezeichnete Leistungen bot; ihre finanzielle Krise ist dauernd, die Stadt Prag hat zwar Geld für prächtige Repräsentationsgebäude und Primatordworenungen, konnte sich aber noch nicht entschließen, diesen bedeutenden Orchesterkörper genügend zu subventionieren und unterstützte sich darin auffallend von der Anzahl deutscher Städte — Dresden ist nur etwas mehr als halb so groß wie Prag —, die ihren Philharmonien sorgloses Arbeiten ermöglichen. Die Bedeutung der tschechischen Philharmonie ist durch ihre enge Zusammenarbeit mit dem Radio natürlich nur noch gewachsen und es kann darum nicht unberücksichtigt bleiben, wenn man zum Nachfolger Talsch erwählen wird. Vor allem sei festgestellt, daß unter seiner Leitung niemand zum Vort gelassen wurde; die Musifikation der Tschechen ist darum heute in peinlichster Verlegenheit, es gibt keinen Dirigenten, die Alten sind abgebraucht, die Jungen haben keine Routine und konnten noch nichts zeigen. Man erkennt die Hilfslosigkeit der Maßgebenden darin, daß man sich mit Gastdirigenten — Szell, Klemperer, Mallo werden genannt — helfen will. So sehr nun auch die nationale Loyalität begrützt werden muß, die in den Vorschlägen zu erblicken ist, damit kann die Krise nicht gelöst werden. Jedes Orchester muß einen Führer haben, einen entscheidenden und bildenden Mann. Vergangenen Samstag debattierte nun quasi auf Anstellung R. V. Jiral, Programmleiter des Radiokonzerts, Professor am Konservatorium, anerkannter Komponist und Jurymitglied des größten tschechischen Musikverlages. Er dirigierte die 6. Symphonie von Gustav Mahler, den „Römischen Karneval“ von Berlioz und das Klavierkonzert von Weber, also ein wahrhaft umfassendes Programm, in dem er vor allem bewies, daß er eine Partitur in ihren schönen Details erkennen und dem Orchester Tempus und Farbe, Akzente, Klang geben kann. Die große, hinreichende Kraft eines Zemlinsky etwa fehlt ihm heute noch; aber wer nur jenen die Leitung eines Orchesters hätte, wird bei der Wiebergabe immer durch kleine Details auf Kosten der gedanklichen Anlage abgelenkt. Jiral ist als Ideer noch entwicklungsfähig, er hat als Musikschaffender Kontakt zur produktiven Kunst, er selbst wird aus den schweren Fehlern Talschs lernen und seine persönliche Hegemonie anstreben, er wird sich dessen bewußt sein, daß ihn keine andern Funktionen zu besonderer Objektivität verpflichten, er wird die persönlichen Bindungen zur deutschen Kunst immer schägen und die Geschmacksinstanzen im Radio nicht in den Konzertsaal übertragen; unter diesen Bedingungen scheint er geeignet und es ist nunmehr Kulturpflicht der Stadtväter, die notwendigen Mittel bereitzustellen, um die Erfindung des besten Orchesters der Republik zu sichern.

Walter Lustig.

Freitag „La Traviata“. Alfred Germont: Theodor Harald vom Stadttheater Kostof als Gast a. a. Regie: Moor. Dirigent: Leo Müller.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (73-1), halb 8 Uhr: „Wie werde ich reich und glücklich?“ Donnerstag (74-3), 7 Uhr: „Spielzeug Ihrer Majestät“. Freitag (75-3), 7 Uhr: „La Traviata“. Samstag: Theatervereinsball. Sonntag (76-4), 7½ Uhr: „Der Unwiderstehliche“. Montag (77-1), 7 Uhr: „Räuber“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, halb 8 Uhr: „Ist das nicht nett von Colette?“ Donnerstag, 7½ Uhr: „Sturm im Wasserglas“. Freitag, 7½ Uhr: „Rein Vater hat recht gehabt“. Samstag, halb 8 Uhr: „Die Wunderbar“. Sonntag, halb 3 Uhr: „Die Wunderbar“. 7½ Uhr: „Marrions Gater“. Montag, 7½ Uhr: (Sanktionen II: „Karlseff der Liebe“.

### Kindernachmittag

Heute wie jeden Mittwoch in der Sec.

Kindersfreunde Prag.

### Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Heute, 8 Uhr, in der Sec. Wieder- und Vorkabend. Gen. Zwillingher liest vor. Instrumente- und Lieberbücher mitbringen. Kommt alle! Vorderrpunkt 7 Uhr, Ausschluß-Übung.

### Bereinsnachrichten.

Voranzeige! Der Rasten-Ball des Sechensvereines „Gutenberg“ findet am 7. Feber i. J. im Restaurant Heinz, Weinberge (Hochstr.) statt, auf den wir heute bereits aufmerksam machen.

### Der Film.

Walter Ruttmann als Kulturfilm-Regisseur. Nach dem Erfolg ihres ersten Kulturfilmes „Frauennot — Frauenquäl“ stellt die Berliner Firma Praesens-Film einen neuen großen Kulturfilm her. Die Vorarbeiten sind bereits seit Monaten im Gange. Als Regisseur wurde Walter Ruttmann verpflichtet. Mit den Aufnahmen zu diesem Film wird in den nächsten Tagen begonnen.

Stürme über dem Montblanc. Dr. Arno o. Grand, der Schöpfer des Filmes „Der Kampf um Rasternhorn“, inszenierte für die Berliner Kopa den Langzeitfilm „Stürme über dem Montblanc“, mit dem Riesenstöß, Sepp Riß und dem bekannten Piloten Ernst Ueber in den tragenden Rollen. Der Film ist in Deutschland schon angelaufen und erzielt die größten Erfolge, da er einzigartige Aufnahmen aus den Hoch-Alpen aufweist. Die Berliner Uraufführung dürfte voraussichtlich Mitte Jänner erfolgen, bei uns kommt der Film ebenfalls in nächster Zeit zur Uraufführung.

### Literatur.

Frühjahrskalender 1931, herausgegeben von der deutschen graphischen Bildungsvereinsung. Dieser Kalender ist wieder so vortrefflich ausgestattet wie in den früheren Jahren und auch der Inhalt ist beachtenswert: der Kalender enthält sehr viel Beschäftigendes für den Buchdrucker aus seinem Berufsstande und auch aus dem Arbeiterstande. Die deutsche graphische Bildungsvereinsung, die den Kalender herausgibt, hat wieder bewiesen, daß sie den Sinn der Buchdrucker für ihren beruflichen Fortschritt zu wecken und zu fördern weiß. Der Redakteur des Kalenders, Genosse Emil L. a. n. i. c. hat bei der Zusammenfassung des Inhalts einen Beweis seiner Könnens und seiner Erfahrung geliefert.

### Der Vertrauensmann

Heft 40

### Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbeitrag 4 Kk. Vierteljährlich 10 Kk. Einzelhefte 4 Kk. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitstelle, 1000, Valdehschindlergasse oder direkt durch die Verlagsanstalt in Prag II., Nekrasova 18.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauch, Prag. Druck: „Kopa“ K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Dolitz, Prag. Der Schriftleitstellestandort wurde von der Post. a. T. 12990/111/1300 bez. B. g.

führten die finstern Pferde neben sich. Diese Tiere wurden niemals zum Lasttragen verwendet, sondern waren nur zu derartigen Jagden und Verfolgungen von leistungsfähigem Wild aus-ersehen.

Die Jäger blieben in einer Gruppe beisammen, selbst wenn sie den Platz, an dem die Büffel grasen, konnten, durften sie ihre Jagdgruppe nicht verlassen und vorausreiten. Sie mußten beisammenbleiben. Sorelligkeit gab es nicht: sie hätte die Tiere nur vorgezigt gewarnt.

Da es sich darum handelte, sich mit Fleisch für den ganzen Winter zu versorgen, mußte möglichst große Beute gemacht werden. Um sicher zu sein, daß keiner der Jäger etwas auf eigene Faust unternahm, untrugen zwei Wächter, die mit Kriegskreuzen bewaffnet waren, ständig die Schanz. Lebte sich einer gegen die vorgeschriebenen Gesetze auf, dann machten sie unbarbarisch von den Keulen Gebrauch. Doch nur selten war eine derartige Bestrafung nötig.

Die drei Wächter stromten einen Hügel, um eine Ueberwacht über die Anfallschneidung zu gewinnen. Dann befahlen sie den Jägern, die finstern Pferde zu besteigen, die ganz ausgezeichnete Jagdtiere waren und recht wohl wuhren, was man von ihnen erwartete. Sie waren ungefesselt.

Als die Jäger auf dem Kamm des Hügels erschienen, wurden sie von den Büffeln erkannt. Einige lagen ruhig im Gras, andere hatten

stumpf in die Luft. Bewegung ging durch die Reihen und die Herde begann sich mit Zeichen von Beunruhigung zusammenzutreten. Die drei Wächter aber behielten die Jäger scharf im Auge, der Zeitpunkt für den Angriff war noch nicht gekommen. Langsam, vorsichtig näherte sich der ganze Trupp der Herde — da erscholl der Ruf! Voll Ungebuld gaben sie ihren Pferden die Freisetz, und wie der Wind ging es dahin. Auf Schußdistanz nähergekommen, rissen sie die Bogen hoch, und die Pfeile schwirrten in die Herde. Wirbelnde Staubwolken erhoben sich, die Büffel versuchten zu flüchten, und die Jäger mußten sehr auf der Hut sein, daß sie nicht unter die Hufe der gezeigten Tiere gerieten, wenn sie von ihnen umringt waren. Der Staub war so dicht und undurchdringlich, daß man nur wenige Schritte weit sehen konnte. Das machte die Büffeljagd so ungemün gefährlich.

Unsere Jäger töbeten nur wenige Tiere, bis ihnen für den Lagerbedarf ausreichend erwidert. Sie hepten die Tiere u. h. m. e. i. l. e. n. w. e. i. t. e. n., ergöteten sich nicht an der Todesangst der verfolgten Kreaturen, noch töbeten sie sie aus reiner Jagdliebe.

Wir waren alle sehr froh, wenn wir unseren Vorrat eingeschafft hatten. Dann gab es Arbeit für die Frauen. Sie löschten und trockneten Fleisch für die kalten Tage. Bei genügend Vorräten konnte uns auch ein noch so strenger Winter nichts anhaben, es mochte schneien und frieren, soviel es wollte.